AUTHOR:

KIRCHLECHNER, KARL

TITLE:

AUS DEN TAGEN HERZOG SIGMUNDS...

PLACE:

LINZ

DATE:

1884

Master Negative #

92-80468-11

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

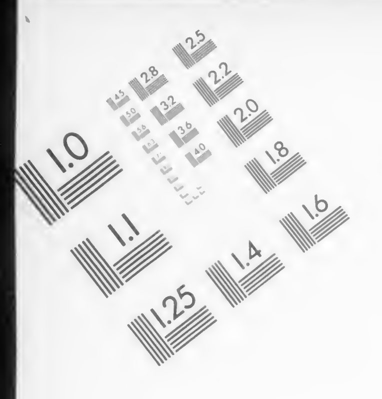
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.029 Kirchlechner, Karl.
K63 Aus den tagen Herzog Sigmunds
Q des münzreichen und Kaiser Maximilians I.; ein beitrag zur cultur-geschichte Oesterreichs. Linz 1884. Q. 57p.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 14x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 02-27-1992 INITIALS: Emilian
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



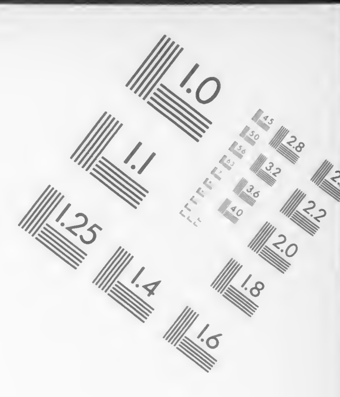


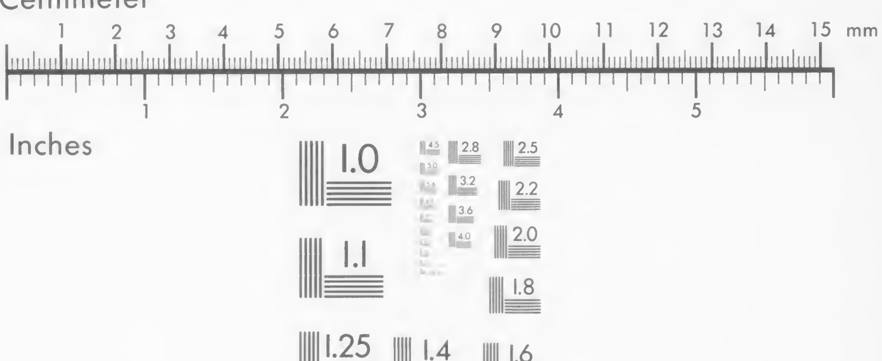
AIIM

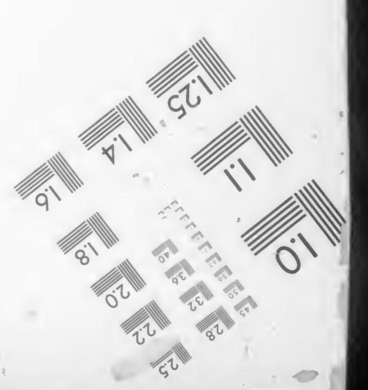
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.


COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY



Aus den Tagen

Herzog Sigmunds des Münzreichen

und

Kaiser Maximilians I.

Ein Beitrag zur Cultur-Geschichte Oesterreichs mit besonderer Rücksicht auf Tirol in der Uebergangs-Periode vom Mittelalter auf die Neuzeit.

(Nach Urkunden des Statthalterei-Archives und der Ferdinandeums-Bibliothek in Innsbruck.)

Von

Karl Kirchlechner.



Linz, 1884.

Verlag der k. k. Hofbuchhandlung Vincenz Fink.

Druck von Jos. Wimmer in Linz.

„Wen über ein Land auch nur das Geringste interessiert, dem ist schwer etwas zu schreiben, was ihm uninteressant wäre.“

„Aber facta, böse, wenn keine guten, kleine, wenn keine großen; die Urtheile machen wir uns lieber selbst.“

Johann v. Müllers Briefe an seinen Bruder.
13. März 1802.

Eingedenk der oben citierten Worte Johann v. Müllers, hielt der Verfasser mehrere im Archiv der Statthalterei und in der Ferdinandeums-Bibliothek in Innsbruck vorhandene, bisher noch nicht benützte Urkunden, die in nicht uninteressanter Weise die culturellen Verhältnisse Tirols zu beleuchten geeignet scheinen, der Veröffentlichung wohl wert. Es sind eben Facta, gute und böse, zwar keine großen, aber es sind Facta. Freilich berühren die Urkunden alle möglichen, oft einander sehr ferne stehenden Dinge und reizten vielleicht bisher gerade deswegen keinen, sie im Zusammenhange zu verwerten. Wenn nun hier der Versuch gemacht wird, das verschiedenartige und spröde Material zu verbinden und in den Rahmen eines Culturbildes zu stellen, so möchte der Verfasser schon gleich von vorneherein den geneigten Leser darum ersucht haben, bei Beurtheilung des Ganzen die Schwierigkeit, mit der zu kämpfen war, sich vor Augen zu halten. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Heranziehung geeigneten, verwandten Materiales aus dem bereits edierten Theil der Urkunden, was, wie sich der Leser überzeugen wird, in reichlichem Maße geschehen ist.[1])

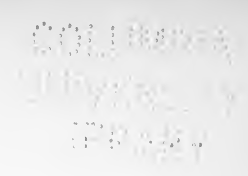
---

[1]) Dankbaren Herzens erkenne ich es zugleich hier als meine angenehme Pflicht, allen jenen meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, die mir durch gütige Unterstützung die Vollendung dieser Arbeit ermöglichten: Dem Herrn kais. Rath Dr. D. Schönherr, Vorstand des Statthalterei-Archives in Innsbruck, dem ich die allermeisten und interessantesten Stücke meines archivalischen Materiales verdanke, dem Herrn Statthalterei-Official im Archive, Dr. Osw. Redlich, der mich auf den interessanten Stoff hinwies und mir außerdem seine Privat-Bibliothek in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte, den löblichen Directionen des Museums zu Linz und der k. k. Universitäts-Bibliothek in Innsbruck, die auch den stärksten Anforderungen jedesmal in der coulantesten Weise entgegenkamen, meinem lieben Freunde Josef Patigler in Innsbruck, der mir durch Aufsuchung und getreue Copierung des archivalischen Materiales und durch Uebersendung so mancher anderen wichtigen Notiz die allerwesentlichsten Dienste geleistet hat.

Einen Missgriff glaubt der Verfasser hiebei nirgends gethan zu haben, obwohl sich vielleicht in manchem Punkte darüber rechten ließe, ob nicht die Hereinziehung dieser oder jener Seite des Culturlebens passender erschienen wäre. Allein, wenn man bedenkt, dass bei einem Programm die Auswahl des Stoffes auch stets mit Rücksicht auf den beschränkten Raum getroffen werden muss, so konnte dieselbe wohl kaum eine andere sein. Eine Folge der Verschiedenartigkeit des Stoffes war es auch, dass etwas Vollständiges in der einen oder anderen Richtung nicht geboten werden konnte.

Es sollte mit dieser Arbeit eben nur ein kleiner Beitrag geliefert werden zur Culturgeschichte jener höchst bedeutsamen Zeit an der Neige des Mittelalters und am Beginne der Neuzeit.

Das urkundliche Material verbreitet sich im allgemeinen über das Hof- und Burgleben, sowie über Zustände im Volke.



I.

Zum Burg- und Hofleben.

Um das Leben der Ritter auf ihren Burgen, wie es sich in dieser Zeit in den meisten Fällen darstellte, möglichst zutreffend zu schildern, glaube ich am besten einen Repräsentanten aus jenem Kreise des Ritterthums auszuwählen, der uns die große Masse des niederen, kleinen Adels in seinem Leben und Treiben zu veranschaulichen imstande ist. Da sind es nun die Acten eines um 1460 von Christoph Reifer von Altspaur gegen Hildeprant von Weineck wegen Entführung seiner Frau geführten Processes, die uns, unbeschadet dessen, dass wir es hier mit einem krankhaften Manne zu thun haben, ein getreues Bild der Lebensverhältnisse des zahlreichen niederen Adels geben.[1])

Vor allem ergibt sich aus ihnen, dass das Leben auf den Burgen in jener Zeit, was wenigstens die große Mehrheit derselben anbelangt, schon sehr einsam und still geworden sein muss. Erinnert man sich etwa an die fehde- und kampfreiche Zeit, die kurz vorausgegangen war, so staunt man über den geringen Personalstand eines Schlosses wie Altspaur. Der Kaplan des Schlosses, die Jungfrau der Frau Ursula, Reifers Gattin, sowie acht Knechte und Gereisigen bilden das gesammte Personale der Burg.[2]) So geräumig die Burgen meistens waren und so zahlreich die Gemächer in denselben, so einfach ausgestattet waren sie. Nur die Stuben, in denen man sich bei Tag aufhielt, hatten gedielten, d. h. mit Brettern belegten Boden. Die größere Anzahl der Gemächer bildeten die Gaden, gewöhnlich Steingaden genannt, die entweder mit Steinplatten belegt waren, oder sogenannten Estrichboden hatten. Die Steingaden, die nicht geheizt wurden, dienten als Schlafkammern.[3]) Der Schlossherr er-

---

[1]) Die Geschichte dieses Ritters nach den Processacten bereits veröffentlicht von Dr. Schönherr: „Aus dem Leben Christoph Reifers v. Altspaur und seiner Gattin Ursula Künigl v. Ehrenburg“, Innsbr. 1882. Die Reifer waren ein altes, bis 1227 zurückreichendes Bozener Geschlecht, im Besitze des Schlosses Altspaur, eine kleine halbe Stunde hinter Spor maggiore; später führte das Schloss den Namen Belfort. Der in Sigmunds Zeit lebende Christoph Reifer litt an periodischem Wahnsinn, und um seine Frau vor den Wuthausbrüchen des Ritters zu retten, ward sie ihm von ihren Verwandten entführt, weshalb der Ritter den Process anstrengte.

[2]) ibid. p. 22.

[3]) Auch in dem Hause Herzogs Sigmund in Meran ist das Schlafzimmer nicht wie die Stube gedielt, sondern mit einem Estrichboden versehen; ibid. p. 25. Dieselbe Eintheilung in Stuben und Gaden zeigt das weiter unten im Raubmordprocess genannte Wirtshaus zu Kaltenhaus (Pusterthal).

scheint als der unumschränkte Gebieter seines Hauses. Ihm waren alle zum Schlosse Gehörigen unterthan, und des Ritters Leute ließen sich auch gewöhnlich zu allem befehlen, zu allem Guten und zu allem Schlechten. Ihres Herrn Wille war ihnen Gesetz: ihm überließen sie die Verantwortung für die ihnen anbefohlenen Thaten. War aber einmal ein Knecht nicht einverstanden mit dem, was ihm sein Herr auftrug, so nahm er Urlaub.[1]) Solange er sich aber in seines Herrn Dienst befand, that er getreulich alles, was dieser ihm befahl. Dafür stellt sich auch das Verhältnis zwischen dem Ritter und seinen Leuten mit Beziehung auf das häusliche Leben als ein ganz familiäres, völlig patriarchalisches dar. Da speisten z. B. der Schlossherr und alle seine Untergebenen en famille. Die Kost war kräftig, aber einfach. So galten auf Altspaur zu gewöhnlichen Zeiten Küchel schon als etwas Leckeres. Der gesellschaftliche Ton bei Mahlzeiten unterschied sich freilich etwas von dem unserer Tage. Die junge Rittersfrau schmatzt beim Genießen der Küchel oft mit dem Munde, weil sie ihr so gut behagen. Sie kann, trotzdem der Ritter das „Schmachitzen" nicht ausstehen mag, von der Untugend nicht lassen, so dass er ihr einmal droht, ihr die Schüssel an den Kopf zu werfen, „dass ihr die Zung am Halse hienge".[2]) Größeren Aufwand gestattete man sich bei feierlichen Gelegenheiten. Bei der Reifer'schen Hochzeit werden z. B. in der darüber gelegten Rechnung genannt: 22 Hennen, 3 Hähne, 20 Kapaune und 510 Eier mit Wildbret. Das letztere bestand in 2 Gemsen, 2 Hasen und einer Orhenne (Auerhenne). Das dazu genossene zahme Fleisch bestand in Rind-, Kalb-, Kitz- und Schweinefleisch.[3]) Der Preis der Lebensmittel jener Zeit stellt sich im Vergleich zu dem unserer Tage ungefähr auf das Drittel, in einzelnen Fällen noch niederer. 10 Eier kosteten nach der dem Ritter gelegten Hochzeitsrechnung 1 Kreuzer, 1 Kapaun $6^1/_2$ Kreuzer, ein Hase 6 Kreuzer, eine Gemse 42 Kreuzer.[4]) So einfach wie die Speisen, ebenso einfach war unter gewöhnlichen Verhältnissen die Kleidung. Reifers Frau und deren Jungfrau laufen meist barhaupt und barfuß im Hause herum.[5]) Bei festlichen Gelegenheiten hingegen verstand man es auch, sich schön zu kleiden, d. h. die Stoffe und der Schmuck waren wertvoll. Die Ausstattung, welche Frau Ursula als Braut erhalten hatte, weist einen reichen Kleiderschatz auf, und in den Kleidungs-

---

[1]) ibid. p. 22—23.

[2]) ibid. p. 24—28.

[3]) ibid. beigegebene Urkunde: *Nota, was auf Jungfrawen Ursula Hochzeit gangen ist.* Interessant ist es für einen mit der Lebensweise Südtirols Vertrauten zu sehen, dass eine noch heute daselbst wohlbekannte Speise unter gleichem Namen eine Nummer bildete auf der hochzeitlichen Speisekarte, die sogenannten „Wampenflecke". Heute verwendet man sie auch noch zu einer Suppe, der sogenannten „sauren Suppe".

[4]) Ein Kreuzer jener Zeit war ungefähr 8 Kreuzer in unserem Gelde. Vergl. unten p. **10**. 4 die Notiz über das Münzwesen. Das Reifer'sche Hochzeitsmahl dürfte sich nach Schönherrs Berechnung auf ungefähr 30 fl. in unserem Gelde belaufen haben.

[5]) Schönherr, Aus d. Leb. Christ. Reif. p. 26.

stücken scheint für die mannigfachsten Bedürfnisse Sorge getragen.[1]) So findet sich z. B. unter den aufgezählten Ausstattungsstücken auch ein *padephait* (Badehemd) und unterschiedlich gestrickt *seyden Hauben schwarz und rot.* Wenn die Ausstattungsstücke der Braut, die in der Urkunde als Geschenke des Bräutigams genannt werden, alle als alt erscheinen, auch die Kleider *(item ain alten plaben Mantel, ain alts brauns Röckl etc.)*, so war die Ursache davon nicht etwa die, dass Reifer ein geiziger Ritter gewesen war, sondern die Stoffe in jener Zeit waren kostbar, und zählten Kleider ebenso zu den wertvollen Familienstücken, die sich oft auf Generationen vererbten, wie Kleinodien. Freilich stellte sich dann oft, wenn der Träger wechselte, oder das Kleidungsstück zu alt, aber wegen des daran befindlichen Schmuckes doch wertvoll war, die Nothwendigkeit einer Veränderung ein, wie es auch hier heißt: *Item ain alten roten rock hat er ir lassen verkeren* (wenden.[2]) Dasselbe finden wir trotz alles Aufwandes, der sonst am Hofe des prachtliebenden Erzherzogs Sigmund[3]) herrschte, sogar in den höchsten Kreisen. Eine Schneiderrechnung, durch den Hofmeister der Erzherzogin, Leutpolt Spies, beglichen, weist unter anderem auf: einen schwarzen, einen roten Rock meiner gnädigen Frau mit altem Hermelin gefüttert; dazu gegeben fünf *harmpalg* und um die *erbl und sbenczl geheft.* Für die *harmpalg und lon* 9 // Berner. Eine schwarze damastene *schauben* unten, vorne und um die Aermel verbrämt. *Darzu hab ich kauft um 11 rh. Gulden sbarzen seiden; mer hab ich darzu gegeben Pibreins oben umb zu ain liegent goler; fur pibreins und lon und seiden 5 // Berner.*[4]) Häufig scheinen Kleidungsstücke, die von der Erzherzogin nicht mehr getragen wurden, auf ihre Zofen übergegangen zu sein.

---

[1]) Schönherr, Aus d. Leb. Chri. Reif. etc. beigegebene Urkunde: „Der Ursula von Ehrenburg Kleider und Kleinodien."

[2]) Ganz anderen Aufwand freilich entwickelte damals das wohlhabende Bürgerthum in den reichen Handelsstädten Süddeutschlands, sowohl in Bezug auf Nahrung, wie auf Kleidung. So, wenn z. B. ein Augsburger Bäcker bei Verheiratung seiner Tochter 1493 dieser ein Brautkleid aus lauter einzeln zusammengesetzten Stoffstücken und blauem Seidenzeug machen ließ, wo die Nähte, der Saum des Oberkleides und die Taille mit Goldspangen, die Aermel mit Edelsteinen geschmückt, die Schuhe aber mit Silber reich beblecht waren. Auch der Aufwand für das hochzeitliche Mahl scheint bei unserem Ritter geradezu ärmlich, wenn man es vergleicht mit dem des Augsburger Bürgers. 20 Ochsen, 49 Zicklein, 500 Stück Federvieh, 30 Hirsche, 15 Auerhähne, 45 Kälber, 900 Würste, 95 Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänse, 15.000 Hechte, Barben, Aalraupen, Forellen, Krebse etc. ließ der Augsburger Bürger seinen Hochzeitsgästen vorsetzen. Die Hochzeit dauerte 8 Tage. Hormayr, Archiv f. Gesch. und Geogr. etc. Jahrgang 1812 p. 21.

[3]) Sigmund d. M. konnte sich vom Jahre 1477 an zufolge Verleihung des erzherzoglichen Titels „Erzherzog" nennen, welchen Titel ich, da hier nicht chronologisch vorgegangen werden kann, für die ganze Arbeit beibehalte. Vgl. über die Verleihung des Titels „Erzherzog" Egger, Gesch. Tirols I. 601.

[4]) In der Urkunde muss hier ein Versehen sein, da der Schneidermeister um 11 fl. Seide kauft und dann doch nur für Seide, pibreins und Lohn 5 // Bern. rechnet. Vgl. unten, p. **10**, 4 über das Münzwesen.

Für eine *der jungckfrau margaret, meiner gnedigen fraun kammerjunckfrau* umgearbeitete, schwarze, zwilchene Schaube, die er mit einem liegenden Goller versehen und an den Aermeln angestückt hat, rechnet der Meister 5 ℔ Berner. Dass dieselbe Ausbesserungsmethode auch bei Staatskleidern, d. h. solchen, die bei festlichen Gelegenheiten und bei Schaustellungen getragen wurden, Anwendung fand, beweist wohl, wenn der Meister der Erzherzogin den großen goldenen Rock *oben umb und umb und die erbl darzu verprembt* und für die dazu verwendeten 10 *harmpalg* sowie für die Arbeit 11 ℔ Berner rechnet. Die Summe der Rechnung, die noch mehrere untergeordnete Posten enthält, beläuft sich im ganzen auf 41 ℔ Berner.[1]) Dass übrigens der Aufwand des Hofes nicht durchwegs ein so bescheidener war, beweisen z. B. die Schneiderrechnungen vom Jahre 1477. Tuch- und Leinwandlieferungen sowie geleistete Schneiderarbeiten betreffend. Die Bezugsquellen des Hofes sind wohl meist einheimische, vorwiegend Innsbruck und Hall. aber auch ausländische. Die letzteren werden vorgezogen bei feinen Waren. So bestellt Eleonore ihre *schlaiger* (Schleier) bei *Hannsen Watzen* in Regensburg. den grünen *arras*[2]) für den Erzherzog bei *Wekenhan* in Augsburg. Alle Lieferungen werden durch Schneidermeister als Mittelspersonen gemacht. von denen zwei *Walter Zeller* und *Josen Kaufmann* den Namen Hofschneider führen und. wie es scheint, beständig in Diensten des Hofes beschäftigt sind.[3]) Die Gesammtsumme der genannten Rechnung belief sich auf 820 fl. 95 Mark 114 ℔ Berner und einige Groschen.[4]) Reich müssen der Schmuck und die Kleinodien des Hofes gewesen sein. was aus dem ungemein reichhaltigen Inventar. das Schönherr seiner Arbeit „*Kunstbestrebungen Erzherzog Sigmunds von Tirol*“ angehängt hat, hervorgeht. Dass es da stets auszubessern und umzuändern gab. ist klar. und wie für das Schneiderhandwerk. so gab es auch für dieses Fach Meister, die den Titel Hofgoldschmiede erhielten. Mir liegt ein Ausweis vor für Schmuck- und Wertgegenstände der Erzherzogin Eleonore vom 6. Jänner 1466, gegeben vom damaligen Hofmeister der Erzherzogin *Chunrat Vintler.* Er enthält Aufzeichnungen von Silber- und Goldgeräthen, die der Hofmeister den beiden Innsbrucker Goldschmieden *maister Hans* und *maister Perenhart* übergibt, von denen namentlich der letztere hauptsächlich für Aufträge der Erzherzogin Eleonore gearbeitet hat.[5]) Chunrat Vintler notiert in dem Verzeichnis

[1]) Innsbruck, Statthalterei-Archiv, Schatzarchiv Nr. 3470.

[2]) ***arras***: der Arreis (mhd. arraz), der Rasch, leichtes und geringes Gewebe aus Wolle, von der Stadt Arras benannt. Schmeller, bair. Wörterb.

[3]) Innsbr. Statthalterei-Archiv. Raitbuch vom genannten Jahre. Fol. 29—33 und 239—244.

[4]) Vgl. über das Münzwesen in Tirol. Archiv für Geschichte Tirols V. 1—102 und 275—308 eine Abhandlung v. P. J. Ladurner. Ein rheinischer Gulden hatte 4 ℔ Berner und 1 ℔ Berner 12—15 Kreuzer, so dass der rheinische Gulden 48 bis 60 Kreuzer galt. Ein Kreuzer der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist aber ungefähr gleich oder etwas mehr als 8 Kreuzer in unserem Gelde. Eine Mark Berner war ungefähr gleich 10 ℔ Berner.

[5]) Schönherr Kunstbestrebungen p. 195. Der Meister arbeitete in Diensten des Hofes von 1463—74 und vergoldete auch des Kaisers Harnisch 1474.

das Gewicht des zum Verfertigen neuer Stücke oder zum Ausbessern alter überlassenen Goldes oder Silbers und wiegt dann das aus der Werkstätte des Meisters erhaltene Stück ab. Es sind theils Schmuck- und Ziergegenstände oder Ausstattungsstücke wie Schüsseln, Becher u. s. w.[1])

Anspruchslos erscheinen uns die Vergnügungen. denen sich jene Zeit im allgemeinen hingab, namentlich in Bezug auf das Frauengeschlecht der vornehmen Stände. Reifers Frau scheint in der Arbeit ihr größtes Vergnügen gefunden zu haben. Sie wäscht und scheuert und backt Brot; ihre Hauptsorge aber ist der Ritter und die Erfüllung seiner Wünsche. Eigenhändig wäscht sie ihm den Kopf mit Lauge und kämmt ihm das Haar.[2]) Von irgend welchen rauschenden Vergnügungen auf dem Schlosse findet sich keine Spur. Mag das auch hier theilweise mit dem krankhaften Zustand des Ritters erklärt werden, so war doch andererseits in dieser Zeit das Leben auf allen Burgen ziemlich still und einförmig. Denkt man etwa an den Liederreichthum und an die Sangesfreude auf den Burgen am Ende des 12. und anfangs des 13. Jahrhunderts, so bietet das Burgleben am Ausgange des Mittelalters einen grellen Gegensatz. Es war an Kurzweilern jetzt fast Mangel geworden, und wo sie erscheinen, sind sie nur mehr kümmerliche Reste der früheren Zeit: hie und da ein einsamer Sänger, Lautenschläger oder Pfeifer, der den stillen Burgpfad hinanwandelt, um seine wenig begehrte Kunst zu zeigen.

So saßen denn oft die Bewohner der Burgen an langen Winterabenden zusammen und vertrieben sich untereinander die Zeit mit allerlei zerstreuenden Beschäftigungen. Entweder waren es zum Hauswesen gehörende Arbeiten, oder man cultivierte auch irgend einen Kunstzweig wie die Blumenmacherei; beliebt und häufig üblich war das Nussknacken. Frau Ursula, deren Jungfrau und Ritter Reifer sitzen manchen Abend in der Stube beisammen; die Frauen beißen Nüsse auf und legen sie dem Ritter zum Verspeisen vor.[3]) Selbst in den höchsten Kreisen war dies Vergnügen bekannt. So schreibt einmal *Mechtilt geporn Pfalzgräfin bey rine, Erzherzogin zu Oesterreich* an ihre Schwester *Eleonore von Schottland, Herzogin zu Oesterreich,* und bedankt sich bei derselben für die ihr überschickten *zyrmbnussen* in der Hoffnung. den künftigen Winter viel Kurzweil damit zu haben. Gleichzeitig übersendet sie ihr auch *ein blumlin von unsern frawenzimmern gemacht.*[4]) Freilich gab es auch damals

[1]) Innsbr. Statthalterei-Archiv, Schatzarchiv 2897.

[2]) Schönherr. Aus dem Leb. Chr. Reif. p. 26.

[3]) ibid. 24—40.

[4]) Innsbr. Statthalterei-Arch. Sigmundiana IV. a. 17. Mechtilde, 1419 geboren als älteste Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein und Kurfürsten von Baiern, Ludwigs III. des Bärtigen, heiratete mit 15 Jahren den Grafen Ludwig d. älteren v. Würtemberg und als dieser 1450 gestorben war, Albrecht VI. v. Oesterreich, der von seinem Bruder König Friedrich III. die vorderösterreichischen Lande erhalten hatte. In der von uns hier besprochenen Zeit war sie bereits wieder Witwe. Vgl. E. Martin, Erzherzogin Mechtild, Gemahlin Albrechts VI. von Oesterreich. Versuch einer Lebensgeschichte i. d. Zeitschrift d. Gesellsch. f. Beförder. der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde, Freiburg 1871. II., 163 fg.

zu gelegener Zeit noch andere Vergnügungen und vorab am Hofe Sigmunds, wo man den Kopf nicht hängen ließ. Eines der beliebtesten war die Jagd. Sie wurde geübt, sowohl auf Hoch- wie auf Kleinwild. An der letzteren betheiligten sich mit ganz besonderem Interesse die Frauen, und zwar war dies die sogenannte *paysz*. Man verstand darunter die Jagd mit abgerichteten Vögeln, namentlich Falken, Habichten und Sperbern.[1]) Nach den zu derselben benützten Vögeln nannte man sie Falkenbeize, Habichtbeize, oft aber auch nach den Thieren, die gejagt wurden, Entenbeize, Hasenbeize u. s. w. Die Frau des Ritters Reifer scheint an der Seite ihres mürrischen Gemahls dies heitere Vergnügen selten genossen zu haben. Dagegen war es wohl gekannt und geübt bei den Frauen des Hofes. Besonders Sigmunds Gemahlin Eleonore scheint in der *paysz* wohl erfahren gewesen zu sein. So schreibt einmal Kaiser Friedrichs Gemahlin Eleonore ihrer lieben *muemen*, der Gemahlin Erzherzog Sigmunds, dass sie gehört habe, *si sei gar ain guet maistrin und peger von ir gelert zu werden in der waidmanschaft, da si ze wien ir kunst als vergeczen hab.* Hier, wo die beiden Frauen von der Wachtelbeiz mit Sperbern correspondieren, heißt die Jagd auch das *Federspiel: min sun ist von der genad gots gesund und hat liebe auch zu der Federspiel.*[2]) Dass der Erzherzog ein passionierter Jäger war, beweisen zahlreiche Briefe, die er mit Maximilian in Jagdangelegenheiten

---

[1]) Der Falke war durch das ganze Mittelalter ein besonders bei den Frauen beliebter Vogel. Ja sogar schon die alten salischen, ripuarischen, alemanischen, burgundischen und langobardischen Gesetze nehmen den Falken gegen Nachstellungen in Schutz. Nach dem burgundischen Gesetz musste sich z. B. der Falkendieb von dem gestohlenen Vogel sechs Unzen Fleisch aus der Brust heraushacken lassen, wenn er es nicht vorzog, sich mit einer großen Geldstrafe loszukaufen. Besonders wertvoll waren die weißen Falken aus Island und Norwegen, da sie die schönsten und kühnsten im Fluge und Raube waren. Gerne liebängelten die schönen Frauen mit dem feurigen Falkenauge, wenn sie, auf prächtigen Zeltern sitzend, den Vogel auf ihrem Arme, zum Beizen ausritten. So finden wir sie abgebildet auf Münzen, Siegeln und Grabsteinen. Vgl. Hormayr Arch. Jahrg. 1815 p. 654 fg.

[2]) Innsbr. Statth.-Arch. Sigmundiana IV. a. 18. *Min sun*, sagt die Kaiserin, Maximilian war damals (der Brief ist undatiert) wohl höchstens in den ersten Jünglings-, wenn nicht gar noch in den Knabenjahren. Dies deutet ein kleiner Nachsatz an, den die Kaiserin ihren Worten über Maximilians Liebe zur Falkenjagd beifügt, Worte, die zugleich ein Zeugnis dafür sind, welch hohen sittlichen und veredelnden Wert man der fast ausschließlich in Hof- und ritterlichen Kreisen geübten Beize beimaß. Die Kaiserin schließt nämlich aus Maximilians Freude an der Falkenjagd auf sein edles ritterliches Herz. *Ich hof*, sagt sie unmittelbar darauf, *er wiert ain edels hercze haben.* Maximilians Liebe, ja seine Leidenschaft für diese Jagd wuchs mit den Jahren. Der Weißkunig selber sagt, er bezog seine Falken aus allen Gegenden, *aus der Tartarey, aus der Heidenschaft, aus Reysen, aus Preuszen und von Rhodys und von vil andren weiten Enden des Ertreichs. Dass er gern paiszet dardurch Im von Kunigen vil Valken verert und geschankhet waren. Er hat auch bey Im an seinem Hof 15 Valkenmaister und algejen mer dann sechzig Valkner Knecht gehabt, die nichts anders taten, dann dass Sy die Valken zuberaiten zu der Valknerey, und wo er durch ein Land zoch, so paiszet er unterwegs alwege, oft den maisten Theil des Tages bis in die Nacht. Und er war bei der Valknerey gar künstlich und hatte sonderliche lieb und Lust dazu.* Hormayr Arch. Jahrg. 1815. p. 656.

gewechselt hat. *Wir werden margen gemsen jagen*, schreibt Maximilian dem Erzherzog 13. Juni 1490; *wir tragen besunder hass von langen zeiten zu denselben wilden tiern und richten hie ain gejade zu.* In einem Briefe aus Enns, 15. Juli 1490, schreibt Maximilian dem Erzherzog und fordert ihn auf, nur nicht auf ihn zu warten, sondern *ganz nach seinem lust, willen und gefallen zu hetzen und zu jagen, ander waydeney treiben;* denn das Wild sei ja so zahlreich, *daz da nit sobald mag verjagt oder aufgerewt werden.* Von Bozen aus, 19. October 1491, verlangt Maximilian vom Erzherzog *drey gut und starkh schweinspiesz, dann wir der zu unserm fürnemen, so wir gegen den wildschweinen üben wellen, nottdürftig sein.* Dann ist es wieder der Erzherzog, der Maximilian zu sich auf die Gemsjagd einladet. *Wir sein in hofnung, ewer liebe zu uns zu dem ungeheuren gemsgejade in die nehent zu laden.*[1]) Deutlich ergibt sich aus diesen Notizen der ungemeine Wildreichthum, den Tirol damals gehabt haben muss, so dass wir uns nicht wundern dürfen, wenn später bei den Bauernaufständen unter den Beschwerden der ländlichen Bevölkerung, besonders auch die Beschwerde wegen der großen Wildschäden gegenüber dem Kaiser laut geworden ist. Wohl mit diesem Wildreichthum mag es zusammenhängen, dass man damals vielfach anders jagte als heute. So benützte man z. B. damals auch zur Gemsjagd Hunde, wie dies hervorgeht aus einem Briefe des jagdlustigen Fürstbischofs von Brixen, Christof v. Schrofenstein, an Herzog Wolfgang von Baiern, 27. Juli 1513.[2])

War Sigmund einmal zu Hause und hielt Hof, dann gieng es hoch her. Schon hier finden wir die Grundzüge der complicierten Hofhaltung, wie sie die spätere tirolische Linie der Habsburger unter Leopold V., dem Gemahl der Claudia gehabt hat.[3]) Es gab eine Menge Hofämter und Hofstellen mit verschiedenen Abstufungen nach Rang und Bezahlung. Eine ungefähr aus dem Jahre 1470 stammende Hofordnung, welche die Sitzordnung bei Hoffestlichkeiten bestimmt: *Vermerk ayn ordnung des sitzens zu hoff, so yedermann zu hoff yst*, zeigt, dass der Hofstaat ein ziemlich zahlreicher war.[4])

Die Hofordnung nennt als obersten Ordner bei Hoffestlichkeiten den Marschalk, der wieder seinen Untermarschalk an der Seite hat. Diesen beiden ist die Oberaufsicht über die bei Hoffestlichkeiten einzuhaltende Ordnung, namentlich die Sitzordnung bei Hofgelagen zur Bestimmung und Ueberwachung übertragen. Als besonders um die Person des Erzherzogs beschäftigte obere Hofchargen werden noch genannt der Kanzler mit seinen Kanzleischreibern, Kämmerer, Secretäre, Truchsesse, Schenken, die Räthe des Erzherzogs, der

---

[1]) Sämmtliche Briefe im Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur für Tirol und Vorarlberg 1836, p. 90—101.

[2]) Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol VII, p. 141. Der Fürstbischof schreibt: *Wir haben vernomen, wie E. Fr. begert, etlich gembsen Hundt, so zum jagen auch gebraucht wären. Auf solhs schigken wir derselben zwen Hundt; der rott hundt haist Ruess, der zottet Ram, die als man uns anzaigt, zum Hirschen und Gambsen Jagen fast guet sein sollen.*

[3]) Ferdin. Zeitschrift Jahrg. 1836, p. 92 und 93.

[4]) Innsbr. Statthalt.-Archiv Codex Nr. 208, Fol. 17—20.

Hofkaplan und die beiden Beichtväter des Erzherzogs und der Erzherzogin. Neben diesen obersten Personen erscheint eine ganz erkleckliche Zahl untergeordneter dienstbarer Geister. Da waren einmal die Edelknaben, Söhne hervorragender tirolischer Ritter, dann werden genannt *stabelmeister*. Sie waren wohl eine Art Ceremonienmeister.[1]) Thürhüter an den Eingängen zum Saale der Hoftafel sorgen für offene Passage, und ein Hauptthorwart am Eingange in die Hofburg ist postiert, um darauf zu achten, dass keine Unberufenen bei Hoffestlichkeiten sich zudrängen. Sein Amt wird in der Hofordnung als ein besonders schwieriges und verantwortungsvolles genannt. Boten, reitende und Fußboten, die letzteren in der Nähe der Thüren aufgestellt, erscheinen in großer Zahl, denn sie nehmen mehrere Tische ein. Auch für Belustigung während des Tafelns war gesorgt. *Trummeter, pfiffer und spilleute* bieten viel Ergötzliches, während die *singer* die edlere Kunst vertreten zu haben scheinen: wenigstens sind sie in der Hofordnung ehrender behandelt und erscheinen an der Tafel des Kanzlers. Zu diesem Personale kam nun noch das der erzherzoglichen Küche und des Marstalls. Die Küche ist geleitet vom *Kuchelmeister*, dem eine Reihe von Köchen und Küchenknaben untergeordnet sind. Der Marstall untersteht dem *Stallmeister*, ihm sind zur Dienstleistung zugewiesen: Trossknechte, Fütterer, Stallknaben. Was nun die Sitzordnung anbelangt, so ist sie nach der Hofordnung folgende: An der Tafel des Erzherzogs werden die geladenen Gäste placiert; sind solche nicht da, dann leisten die obersten Hofchargen dem Erzherzog Gesellschaft, oder wer überhaupt zu ihm befohlen ist. An den erzherzoglichen Tisch schließt sich der seiner Räthe, an diesen der der Ritter. Der Kanzler erscheint bald an der Tafel der Räthe, bald wieder in Gesellschaft des Kaplans und der beiden erzherzoglichen Beichtväter; im letzteren Falle sind ihm auch seine Kanzleischreiber zugetheilt, gerade so wie als Begleitung der beiden geistlichen Herren die *singer* erscheinen. An diesen Tisch schloss sich der der edlen Knechte, und abseits an einem Tische vereinigt befindet sich das Corps der Musikanten.

Zum Beginn der Tafel wird geblasen, und alles sucht dann in dem augenscheinlich oft nicht geringen Wirrwarr, den ihm vom Marschallamte zugewiesenen Platz zu erreichen. Auf das strengste untersagt ist es, von der gebotenen Sitzordnung abzuweichen. Zuwiderhandelnde werden vom Marschalk kurz zur Thüre hinausgewiesen. Nicht selten scheint, was übrigens bei dem ziemlich zahlreichen niederen Personale nicht wundernehmen darf, Unterschleif von Esswaren stattgefunden zu haben. Die Hausordnung bestimmt nun diesbezüglich genau: *Was von den Tischen uffgehebt wirdet, win und brot,*

[1]) Ein ähnliches Amt gab es damals auch im kirchlichen Ceremoniell. So bestätigt Sigm. in einer zu Meran 1. Sept. 1473 ausgestellten Urkunde dem Abte des Benedictinerstiftes St. Georgenberg die Wiedereinführung des „Stableramtes". Dieses wurde einem Edelmann übertragen; er musste beim Gottesdienste mit einem silbernen Stabe am Altare stehen, um zu verhüten, dass jemand sich zum Prälaten dränge. Für dies Amt bekam er jährlich 10 *ℓℓ* Berner, ein Paar Filzschuhe, bei jeder Dienstleistung ein Paar Handschuhe und zweimal im Jahre eine Bockhauthose und eine Kappe. Chronik von Georgenberg p. 124 ad. a. 1473.

soll dem schenken und brotspiser wider geantwurt werden; und was zerschnittens brot ist, mag man in den Almusenkorb werfen, armen luten mitteilen. Was von Fleisch, visch oder ander cost uffgehalt wirdet, es sy von dem Fürsten essen oder sunst, soll dem kuchlmeister und den Kochen wider in die Kuchen geanttwurt werden.[1])

Nicht weniger zahlreich scheint der Hofstaat der Erzherzogin gewesen zu sein, namentlich der der ersten Gemahlin Sigmunds. Hatte doch Eleonore nicht weniger als 50 ihr zur Bedienung und Begleitung zugewiesene Ehrendamen.[2]) Welchen Aufwand dieser Hofstaat verursachte, ergibt z. B. eine Urkunde des Erzherzogs, datiert vom Dorothea-Tag 1471, in welcher Sigmund seiner Gemahlin Eleonore von Schottland zuerst jährliche 400 fl. rh. aus dem Pfannhause zu Hall verschreibt, dann aber fortfährt: *Damit nun ihre Liebden in Zukunft für ire Person, iren Hoffjungfrauen und Hofgesind Gewand, Leinwand, Silber, Seide und Gold zu verarbeiten, desto bequemer und stätlicher nach ihrer Notdurft bestellen könne, so habe er ir, weil sein Amtmann und Cammermeister das erforderliche Geld oft nicht zuwege bringen könnte, bis auf eine andere Vorkehrung jährlich 1100 fl. rh. aus dem Pfannhause zu verabreichen versprochen, jedoch so, dass die Zahlung quartalweise geschieht, somit jedes Quartal 275 fl. rh.*[3])

Abgesehen nun von diesem gewöhnlichen Aufwand, den der Hofstaat verursachte, scheint Eleonore auch für die Zukunft der ihr dienenden Hoffräulein besorgt gewesen zu sein. Mit fürstlicher Munificenz gewährt sie z. B. einem solchen, der Tochter des Vogtes Ulrich von Matsch, Cunigunde, bei ihrer Vermählung mit Conrad, Grafen zu Fürstenberg, Landgrafen von Bar etc. ein Heiratsgeschenk von 1000 fl. rh. als *Hofgab.*[4])

An der Spitze des gesammten weiblichen Hofstaates stand die Hofmeisterin. Dass es nicht leicht war, diese stattliche Zahl der meist jungen, lebenslustigen Damen in Zucht und Ordnung zusammenzuhalten, und dass es aller Strenge der Fürstin und ihrer Hofmeisterin bedurfte, ergibt deutlich eine für die Frauen des Hofes erlassene Hausordnung.[5]) Aus dem, was sie verbietet, lässt sich nämlich genau erkennen, wozu die Frauen Neigung hatten. So ist diese Hausordnung, wenn es gestattet ist, hier einen berühmten Ausspruch in einer Variante zu gebrauchen, gleichsam eine Bestätigung des bekannten Dichterwortes vom ewig Weiblichen, wenn wir z. B. vernehmen, dass die schärfsten Verbote sich richten gegen die Zerstreutheit und das Herumsehen in der Kirche, gegen das

[1]) Es scheint übrigens fast, als wenn das hierauf bezügliche Verbot auch an die Adresse der erzherzogl. Gäste gerichtet sei. Sigmund hatte eben die verschiedensten Kostgänger, von denen vielleicht manche die Lust anwandelte, einen leckeren Bissen als Andenken an die fürstliche Tafel mit sich gehen zu lassen. Der Thorwart hatte diesbezüglich den strengsten Auftrag, *nieman kainerley win, brot noch cost heraustragen zu lassen.* ibid. Hofordnung.

[2]) Egger Gesch. Tirols I. 604.

[3]) Vgl. die Urkunde von Ladurner veröffentlicht im Arch. f. Gesch. Tir. I, 320.

[4]) Ladurner. Vögte v. Matsch. Ferd. Zeitschr. Jahr. 1872 p. 232.

[5]) Vgl. die Hausordnung im Almanach f. Tirol und Vorarlberg 1836. p. 87—89.

Schwätzen daselbst, oder gar gegen den oft noch auf dem Kirchgange fortgesetzten Zank und Streit. *Mit züchten und andacht, an greynen und reden,* sagt die Hausordnung, sollen die Jungfrauen Messe hören. Nach dem Essen sollen sie nicht fortlaufen, ohne gebetet zu haben, und dann sollen sie nicht müßig sein.

Schwer hält es, die Damen zu ernster Arbeit anzuhalten; die „Frouwelins" kichern lieber und führen interessante Gespräche. Welcher Art die von den Hofdamen verrichteten Arbeiten waren, ist in der Hausordnung nicht gesagt, lässt sich aber aus dem oben p. 11 über abendliche, häusliche Arbeiten der Frauen vornehmer Stände Gesagten und aus den Bemerkungen Sigmunds über den Zweck der Dotation für seine Gemahlin wohl schließen. Ausserdem gab es am Innsbrucker Hofe in dieser Zeit, wie unten ersichtlich ist, auch einen schöngeistigen Kreis, dessen Mittelpunkt die Erzherzogin Eleonore selbst war. Dass die Hofdamen aber nebenbei Beschäftigung und Zerstreuung nach eigenem Geschmack suchten, geht hervor aus einem Passus der Hausordnung, der aufs strengste die heimliche Correspondenz der *Jungkfrawen* mit ihren Freunden verbietet.[1])

Am schwierigsten gestaltete sich die Situation für die vielgeplagte Hofmeisterin aber erst am Abend, wo für andere Menschen die Zeit der Ruhe begann. Die Hofmeisterin bestimmte nämlich die Stunde, wann zu Bett gegangen werden sollte. Da geschah es nun aber oft, dass die jungen Damen noch gar keinen Schlaf hatten; man wollte sich in der angenehmen Unterhaltung nicht stören lassen und lehnte sich gegen den Befehl auf. Ja hie und da trieb ein Trotzköpfchen den Widerstand sogar so weit, dass es sich unmittelbar vor dem Schlafengehen versteckte und es der feinen Nase der Hofmeisterin überließ, den bösen Schalk ausfindig zu machen.[2]) Welche Strafe in solchen Fällen der schönen Widerspenstigen zugedacht war, ist nicht gesagt, aber man ersieht daraus, dass die Hut von 50 jungen, lebensfreudigen Mädchen schon vor 400 Jahren keine Kleinigkeit war.

Die Erzherzogin hatte aber nebstdem noch ihre männliche Dienerschaft. Es waren das außer dem Hofmeister und Kanzler besonders Edelknaben, die in Gemeinschaft mit den Edelfräulein den Kammer- und Hoftafeldienst zu besorgen hatten. Beim letzteren werden als besonders wichtige Aemter genannt das des Tischdieners und des Vorschneiders. Primisser veröffentlichte eine Urkunde, in der ein Ritter, Georg v. Ehingen, erzählt, er sei als Knabe an den Hof Herzog Sigmunds nach Innsbruck gekommen, um der *Khünigin von Schottland, ehelichem Gemahell* Herzog Sigmunds, zu dienen. Als er eine Zeit ihr gedient, ward er gedachter *Khünigin vyrschneider und dieschdiener.* Als er aber mannbar geworden, trieb es ihn, den luxuriösen Hof Sigmunds zu ver-

[1]) *Item, das kain Jungkfraw kainerlay brief noch schriften, weder von freunden noch anderen annemen noch ausgeen lassen sülle, dann mit wissen und willen des Hofmaisters oder der Hofmaisterin.* ibid. p. 88.

[2]) *Item, Sy süllen auch zu zimlichen Zeiten, wann Sy des von der Hofmaisterin beschaiden werden, samentlich mit einander schlaffen geen, und sich Ir kaine abziehen, noch verhindern, die andern von denselben gehindert werden.* ibid. p. 88.

lassen: *Bedauchte mich, mir bass anzustendt zu ainem arbaytsamen Fürsten zu khomen, mich in ritterlichen Handlungen zu gebrauchen und alle Ritter-Spüll zu lernen, dann also in der ruw und Wollust zu Jszbruckh zuuerliegen etc.*[1]) Ja luxuriös war Sigmunds Hof, aber neben der Pracht und dem Luxus herrschte auch Sinn für das geistig Schöne, für Kunst und Literatur. Es war durchaus kein barbarischer Glanz, der diesen Fürstenthron umgab. Sigmunds Gemahlin selbst nahm lebhaftesten Antheil an der literarischen Thätigkeit ihrer Zeit, und wenn die Gegenwart dichtende Königinnen und überhaupt literarisch thätige, fürstliche Personen aufzuweisen hat, so hatte Tirol schon vor 400 Jahren eine schriftstellerisch thätige Landesmutter. Sigmund war oft lange auf seinen Jagden und Vergnügungszügen durch die verschiedensten Theile des Landes vom Hofe abwesend, und da mag Eleonore Zeit genug gehabt haben, sich schöngeistiger Beschäftigung hinzugeben. So übersetzte sie z. B. den französischen Roman *Pontus und Sidonia* ins Deutsche und ließ ihn, wie der Titel besagt, zu Ehren ihres Gemahls mit guten Holzschnitten und ihrem Namen verziert, in Augsburg drucken.[2])

Mit Herzog Albrecht von Baiern scheint Eleonore sehr lebhaften Bücheraustausch gepflegt zu haben. So schreibt z. B. der Herzog am 28. April 1478 aus München, schickt der Erzherzogin auf ihr Begehren das *buoch des Lancilets*[3]) und wünscht ihr *vil kurtzweil und ergetzlichait daran.* Sie möge ihm das Buch, wenn sie es gelesen, wieder senden und ihm jetzt, da er glaubt, sie sei *sunder guter pucher nit an,* wenn sie irgend eines, das für ihn passe, habe, dasselbe zukommen lassen.[4]) Was den Erzherzog anbelangt, so war er auch ein eifriger Förderer der Wissenschaft.

[1]) Primisser, Venetianischer Krieg; im Sammler für Gesch., Geogr. und Statistik von Tirol II. 99, 2.

Derselbe Ritter berichtet in seinen Reisen nach der Ritterschaft unter anderem auch von einem Besuche am Hofe Albrechts, des Gemahls der Mechtilde, der Freundin Eleonorens. Der Ritter erzählt darüber: *Derselbig hertzog Albrecht hett nun vil trefflicher lewt und hielt kostlichen, fürstlichen, ja wohl küniglichen hoff; min gnediger her het der zyt och kain sundere handlung, dann dass er au seinem hoff mit rennen, stechen, dantzen . . . . . in frölichait vollbringen liesz.* Vergl. Dr. Phil. Strauch Pfalzgräfin Mechtilde in ihren literarischen Beziehungen, Tübingen 1883, p. 31.

[2]) Schönherr Kunstbestr. p. 200. Es war dies die Zeit, wo in den adeligen Kreisen der Prosaroman in Mode gekommen war. So erhielt Eleonore selber eine Widmung von Heinrich Steinhöwel, nämlich dessen Uebersetzung des Boccaccio *(De praeclaris mulieribus),* der Erzherzog aber eine Aesop-Uebersetzung von demselben Uebersetzer. Strauch, Pfalzgr. Mecht. p. 43.

[3]) Lanzelot war damals sehr gelesen. Püterich v. Reicherzhausen, der Verfasser des Ehrenbriefes von 1462, nennt z. B. fünf Lanzelote unter den Büchern der Erzherzogin Mechtilde. Mechtilde war aber auch eine sehr gebildete Dame. Sie war der Mittelpunkt eines literarisch angeregten Kreises und gewiss, wenn sich auch darüber keine näheren Andeutungen finden, dürfen wir annehmen, dass sich der p. 10 erwähnte Verkehr der Erzherzogin mit Eleonore von Schottland nicht ausschließlich auf den Austausch von Zirbennüssen beschränkt haben wird. Vgl. neben Strauch auch W. Scherer Anfänge des deutschen Prosaromans, Straßburg 1877, p. 16.

[4]) Innsbr. Statth.-Archiv. Sigmundiana IV. 9. 18.

Mit wissenschaftlich hervorragenden Männern stand er in regem Verkehr, so mit dem Astronomen *Volkart* und den Humanisten *Franz Niger, Johannes Tiberinus, Peter Bonomus* und Doctor *Johann Fuxmagen*. Er wird von ihnen in ihren Dichtungen besungen und Tiberinus nennt ihn die Zierde und Hoffnung der weltberühmten, deutschen Sprache.[1])

Ein glücklicher, treuer Sinn für die ehrwürdigen Reste altdeutscher Dichtung hat die Habsburger am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts geleitet. Maximilians Verdienste in dieser Richtung, die Anlegung eines Heldenbuches durch Hans Ried, Zoller in Bozen, dem wir auch die einzige noch vorhandene Abschrift der Gudrun verdanken, sind bekannt. Weniger bekannt aber dürfte es sein, dass Maximilian schon einen Vorgänger in dieser Richtung gehabt hat. Erzherzog Sigmund, der in seinen Diensten mehrere Abschreiber beschäftigte[2]), ließ durch einen derselben, Nicolaus Schupf,[3]) ein Reckenbuch abschreiben, das uns leider wie dasjenige Kaiser Maximilians, mit dem es wohl nicht identisch war, verloren gegangen ist.

Welche reiche und mannigfaltige Thätigkeit hat nun aber Sigmund erst gefördert auf allen Gebieten der Kunst und des Kunsthandwerks. Besonders das letztere, dessen Prachtwerke wir ja noch in einzelnen Stücken der berühmten Ambraser Sammlung anstaunen können, hatte in Sigmunds Zeit durch die Förderung des Erzherzogs einen Grad der Vollkommenheit und überhaupt eine Blüte erreicht, von der man erst einen wahren Begriff erhält, wenn man das glänzende Bild der reichen, kunstgewerblichen Thätigkeit überblicken kann, wie es Schönherr in seinen „Kunstbestrebungen“ entrollt hat.[4])

Besonders blühende Kunstgewerbe jener Zeit waren die Bildhauerei in Stein und Holz, die Malerei und zwar auch die auf Glas, das Handwerk der Goldschmiede, die Erzgießerei, Plattnerei und Münzprägung. Maler, Bildhauer und Steinmetze beschäftigte besonders die Ausschmückung der von Sigmund erbauten Burgen, noch mehr thaten dies kirchliche Bauten. Von den älteren in Sigmunds Zeit lebenden Malern, sagt Schönherr, ist uns fast nichts mehr

[1]) O dux teutonicae decus et spes inclitae linguae! Vgl. A. Zingerle: *De carminibus latinis saeculi XV und XVI Oeniponti 1880, p. 128.* Die Gedichte der übrigen auf Sigmund Bezug nehmenden Humanisten vgl. ibid. p. 103. 104. 123. 125. Sie enthalten Verherrlichungen seiner Siege, Lobpreisungen seiner Freigebigkeit.

[2]) Urkundlich sind nachgewiesen: Georg Costenzer in Innsbruck (1463), Jörg Walther (1465), Oswald Haring (1479), Sigmund Paumann (1495), Stadtschreiber von Innsbruck, und dessen Schreibschüler Priefenschalk. Schönherr Kunstbestrebungen p. 201.

[3]) Urkundlich erscheinend 1463 ibid. p. 201.

[4]) Der folgende Absatz bis p. 23 ist ein kleiner Auszug aus Schönherrs genannter Arbeit, der hier deshalb eingeschaltet wurde, weil die äußerst interessante, hauptsächlich nach Urkunden des Statthalterei-Archivs in Innsbruck ausgeführte Arbeit in dem sehr schwer zugänglichen großen Werke „Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“ B. I. 1883 enthalten ist, und deshalb vielleicht leider nur wenig in weiteren Kreisen bekannt werden dürfte. Ich konnte dieselbe dank der Güte des Herrn Verfassers, der mir einen Separatabdruck seiner Arbeit freundlichst zur Verfügung stellte, benützen.

erhalten als ihre Namen[1]). Einige von ihnen, die beständig im Dienste des Erzherzogs beschäftigt waren, führten den Titel Hofmaler. Es sind *Ludwig Konreuter, Jost Weninger, Moriz Strasskirchner*. Andere vom Erzherzog nur zeitweilig mit Aufträgen betraute Künstler waren: *Maler Pfaudler, Maler Melchior, Maler Mang, Meister Lienhart*, ein *Maler Jörg v. Klausen* und der *Maler von Sterzing;* auch ein Nürnberger, der sich in Innsbruck aufhielt, wird genannt, *Bartlmä Thaurer;* er lieferte dem Erzherzog gemalte Tücher, d. h. Gemälde auf Leinwand. Glasmaler gab es nur einzelne und weniger; eine Anstalt zur Herstellung von Glasmalereiarbeiten existierte noch nicht.[2]) Die Glasmaler erscheinen meist im Dienst des Erzherzogs beschäftigt. Wir kennen einen *Meister Thomas*, der in der Sct. Jakobskirche in Innsbruck (wo Sigmund zuerst beigesetzt wurde) ein Glas malte. Derselbe malte 1466 im Auftrage Sigmunds auch ein Glas für Sct. Wolfgang in Salzburg. Von zwei andern Glasmalern dieser Zeit, *Konrad Gangsburger von Schönau* und *Wirsing von Augsburg*, haben sich noch einzelne Glasgemälde in der Spitalkirche zu Meran erhalten.

Was die Steinmetze jener Zeit anbelangt, so hatten sie eine größere Bedeutung als jetzt und mussten umfassendere Kenntnisse haben, da sie nicht bloß den architektonischen Schmuck der Bauten, sondern häufig die Pläne für diese selbst zu entwerfen hatten. Sie waren also zugleich Baumeister.[3]) Anderer-

[1]) Von einem derselben Ludwig Kunreuter (Konreuter) finde ich im Almanach des Jahres 1836, p. 296 folgende Notiz:

Ich ludwig maller hab gemacht mim gnedigen Heren:

Am ersten zuaegi (2) krutzifix, ains in amrosser feld, ains in viltliner feld; aber (weiter) ain groszen Kristof, der ist fier gerist hoch etc. aber XXII hailigen, die XIIII nothelfer mit sanct sigmund, sant oschwalt, fier evangelisten, sant wilhalm, sant mariceij, den hilgen geist, jesus und maria. aber ain schlitten mit aller zugeher druhen, ketten und remen kumalt, was darzuo gehert, als von elfarb gren.

[2]) Näheres über die Art und Weise des Vorganges bei Glasmalereien jener Zeit theilt Hormayr (Archiv f. Gesch. Jahrg. 1825, p. 872) aus einer von einer Nonne in der Klosterbibliothek zu Sct. Katharinen in Nürnberg erhaltenen Handschrift des 15. Jhd. mit. Darnach war die damalige Methode sehr einfach und bestand aus zwei Arbeiten: in der Schattierung von bereits gefärbtem Glas und in der Darstellung von Tuschzeichnungen auf weißem Glas. Dazu verwendete man eine Masse, die man gewann aus zwei Loth Kupferasche und einem Loth grünen Glases, die gestoßen, mit einander vermischt und mit reinem Brunnenwasser zwei bis drei Stunden sehr fein auf einer harten Steinplatte gerieben wurden. Beim Gebrauche wurde diese Masse dann mit Gummiwasser angerieben. Die zweite Arbeit war das Einbrennen der aufgetragenen Schatten. Das geschah mittelst einer Casserolle (das Original nennt es *storz.*) Hiezu ward dann ein eigener, den Dimensionen des *storzes* entsprechender Ofen aus gebrannten Thonziegeln mit zwei Quereisen errichtet. Darauf wurde der *storz* mit dem bemalten Glase gestellt und dann erhitzt mit buchenem Holz, das nicht springt. Das Original sagt sehr gemüthlich: *dann, wann daz holz sprizet und schnalzet, so erschriget daz glas und entwirft sich.*

[3]) So wurde z. B. auch die Kirche v. Schwaz von einem Münchener Steinmetz, Meister Asmn (Erasmus), erbaut. ibid. p. 191.

seits mussten die Steinmetze jener Zeit auch zugleich Bildhauer sein. So kennen wir unter Sigmund zwei Steinmetze, *Lukas Maurus* und *Christof Geiger*, von denen uns noch zwei Grabmale erhalten sind, Werke, die ohne Zweifel in die Reihe der Bildhauerarbeiten gestellt werden müssen. Vom ersteren existieren die beiden Grabmale des Grafen Leonhard von Görz und der Freifrau von Wolkenstein, gebornen von Thun, in Lienz, von letzterem im Dom zu Trient das Grabmal des italienischen Heerführers Robert von San Severino. Interessant ist namentlich das Grabmal des venetianischen Heerführers. Dasselbe, ein Denkstein, stellt Robert v. San Severino in voller Rüstung dar; die Rechte hält das in der Scheide ruhende Schwert, die Linke trägt das venetianische Banner, dessen Schaft gebrochen ist. Die Fahne mit dem Bilde des Löwen von San Marco hängt zu Boden.[1]) Andere Steinmetze in der Zeit Sigmunds waren *Christian Nickinger von Rattenberg*, der *Steinmetz Heinrich von Imst* und ein Münchener Künstler, *Hans Haldner*, beschäftigt in Diensten des Hofes.

Von Nickinger hat sich eine Arbeit erhalten, nämlich eine im Salinenhofe in Hall stehende Säule, ein sogenanntes „Marterbild", dessen Aufsatz das Bildnis Erzherzog Sigmunds und der heiligen Barbara im Relief enthält. Zu den Bildhauern rechnet Schönherr auch noch die Arbeiter in Gips und Bein. Ein Gipsgießer in dieser Zeit war *Hans Ratold*, ein Augsburger, der sich in Innsbruck niedergelassen und vom Erzherzog 1475 den Auftrag erhalten hatte, für ihn und seinen Vater, Herzog Friedrich, sowie für die Frauen und Kinder beider *ein gräbnis von Jps zu gieszn, mit tabernakeln, winbergen, bilden und den 13 landen.* Bildhauer in Elfenbein war ein „Ungenannter" und er fand namentlich am Erzherzog einen geneigten Abnehmer für seine *helfenbeinen bilder.*[2])

Die Erzgießerei blühte unter Erzherzog Sigmund bereits seit 1460. Als Gießer waren thätig *Hans Prein* aus Lindau, der über Aufforderung Sigmunds in Bregenz sich niederließ, um *für sc. gnaden allerley zu gieszen.* In Innsbruck arbeiteten die beiden Rothschmiede *Jörg Schlesinger* aus München und Meister *Gilg.*

Der berühmteste Erzgießer war *Peter Löffler*, der Stammvater der zahlreichen Erzgießer dieses Namens. Von ihm stammt die große Glocke von Schwaz, bekannt als ein Muster der Glockengießerei, sowohl was die Arbeit anbelangt als den Klang. Das wunderbarste und merkwürdigste Stück hat sich aber vom Gießer *Jörg Endorfer* erhalten. Es ist eine für Erzherzog Sigmund gegossene Kanone. Das Geschütz, ein sogenanntes *Hauptstuck*, trägt nächst der Mündung den Tiroler Adler und den österreichischen Bindenschild mit Bügelkronen und hat eine Inschrift in gothischen Buch-

[1]) Der Gedenkstein trägt folgende Inschrift: *nach christi gepurd MCCCCLXXXVII jar an sand laurentz:i tag hat überwundn der durchleuchtig fürst ertzherzog Sigmund von Osterreich die venediger, und ir haubtmann senior robert ligt hic begraben, dem got genaddeig sei.* ibid. p. 192 eine Abbildung des Denkmals.

[2]) Schönherr Kunstb. 192—94.

staben.[1]) Dieses *Hauptstuck* nun hat fast abenteuerliche Schicksale gehabt und weite Wanderungen gemacht. Es gerieth, unbekannt wann, in die Hände der Türken und stand bis zum Jahre 1862 auf den Wällen von Rhodus. Im genannten Jahre machte Sultan Abdul-Aziz das Geschütz dem Kaiser Napoleon zum Geschenke, welcher es nach Paris bringen und daselbst im Artilleriemuseum aufbewahren ließ.

Reiche Beschäftigung fanden unter Erzherzog Sigmund auch die Goldschmiede. Ein Gatte zweier Frauen, bemerkt Schönherr, und außerdem vielleicht der galanteste Mann seiner Zeit, endlich in seinen alten Tagen ein sehr frommer Herr, der seine Goldschmiede auch reichlich für die Kirchen arbeiten ließ, war Erzherzog Sigmund ein stets geneigter Käufer von Schmuck- und Kunstgegenständen. So reich und berühmt waren die von Erzherzog Sigmund hinterlassenen Silbergeschirre, dass man bei der allgemeinen Geldnoth des Jahres 1521 am Hofe das Augenmerk auf diesen Schatz Sigmunds wandte. Aber selbst die in dieser Zeit ans „Versilbern" schon gewöhnte Raitkammer in Innsbruck, die sonst unbedenklich alles losschlug, was Geld zu schaffen versprach, wagte es nicht, den Schatz anzutasten.[2]) Ueber 30 zur Zeit Sigmunds in verschiedenen Städten Tirols durch ihre Arbeiten hervorragende Goldschmiede weist Schönherr urkundlich nach, von denen mehrere in Diensten des Hofes thätig waren und den Titel Hofgoldschmiede führten. Einer derselben, *Benedict Burkart*, wurde vom Kaiser Maximilian um das Jahr 1500 zu seinem Stempelgraber ernannt; er hat wohl auch des Kaisers Petschaft verfertigt.[3])

Die Goldschmiede in Sigmunds Zeit verstanden sich auch bereits auf die „Schmelzmalerei" und das „Emaillieren". Die Werke der damaligen Gießer arbeiteten sie ciselierend aus, während sie die Pracht-Harnische aus Sigmunds berühmter Plattnerei zum Vergolden übernahmen. Die „Plattnerei" nämlich, bekanntlich unter Maximilian blühend, hat besonders unter Sigmund d. M. Außerordentliches geleistet, was die Feinheit und Zierlichkeit der technischen Plattnerarbeit anbelangt.[4]) So berühmt war Sigmunds Plattnerei, die er in Mühlau errichtet hatte, dass eine Reihe europäischer Fürsten sich um Arbeiten aus derselben bewarben und es als eine besondere Gunst Erzherzog Sigmunds ansahen, einen *Harnasch* aus dessen Plattnerei zu erhalten. So ward ein ver-

[1]) Sie heißt vorne an der Mündung: *Die katcri (Katharina) huis ich vor meinem Gewalt huet dich, das unrecht straf ich jörg endorfer gos mich.* Auf der Mitte des Geschützes: *sigmund ertzherzog ze Oesterreich ff MCCCC und im LXXXVII (1487).* In der Nähe des Zündloches: *jörg gos mih.* ibid. p. 194 eine Abbildung.

[2]) Regierung und Kammer berichten vielmehr an den Kaiser: *Als wir solch silbergeschirr geöfnet, haben wir darin vil hübscher und anschnlicher stuck von gueter, sauberer, wohl gemachter Arbeit gefunden, dass, als guete Goldschmid anzeigen, schad were, dass die also erprochen und die verlust daran gelitten werden sollten, wann (weil) sie noch eine credenz wol zieren und zu gebrauchen nützlich und erlich sein, darauf wir dieselben stuck also ganz bleiben und etwas bessern haben lassen*; ibid. p. 195.

[3]) ibid. p. 196.

[4]) Die späteren Arbeiten aus Maximilians Plattnereien zeichnen sich mehr durch ihre decorative Pracht aus. ibid. 199.

goldeter Harnisch an Sigmunds Schwager nach Schottland abgesendet, ein anderer an den Kurfürsten von Mainz. Der König von Neapel bezog 1472 Harnische aus Sigmunds Plattnerei, und der König von Portugal wendet sich sogar an Maximilian um ein Empfehlungsschreiben bei Sigmund, dass er auch einige berühmte Innsbrucker Harnische erhalten könnte.[1]) Interessant ist ein Schreiben Philipps des Schönen, des Sohnes Maximilians und der Maria von Burgund, in welchem er seinen lieben Vetter in Tirol um einen *slecht, glatt geschlagenen, ganzen, geringen Harnasch* aus der Plattnerei zu *Mülan* angeht, zugleich sein *wammas* und seine *hosen* schickend, damit man ihm den *harnasch* genau anpassen könne. Der jugendliche, damals erst 10 Jahre alte Prinz[2]) that das vielleicht ohne Wissen Maximilians und wollte seinen kaiserlichen Vater wohl damit überraschen, dass er sich ihm eines Tages plötzlich gewappnet an die Seite stellte, um mit ihm in den Krieg zu ziehen; denn er erklärt im Schreiben, seinen bedrängten Herrn und Vater kämpfend unterstützen zu wollen gegen die Feinde der *heuser Oesterreich und Burgundi*. Erzherzog Sigmund fand solch jugendliche Tapferkeit nur rühmenswert und schickte dem Prinzen den verlangten Harnisch 1489: es ist wohl ohne Zweifel der noch in der Ambraser Sammlung von Philipp dem Schönen aufbewahrte.

Berühmte Plattner in dieser Zeit werden viele genannt. Es sei hier nur der hervorragendsten gedacht. Diese waren die *Treytz*, deren Familie auch der berühmte Geheimschreiber Maximilians, Max Treytz-Sauerwein, angehörte, und aus deren Schule auch der Verfertiger des Leibharnisches des Kaisers hervorgegangen ist.[3])

Von ihnen bemerkt der Weißkunig, dass sie es verstanden hätten, den Harnischen eine besondere Härte zu verleihen.[4])

Von ebenso großer, aber viel allgemeinerer Bedeutung als die Plattnerei Sigmunds war dessen Münze. Zum Aufschwung des Münzwesens hat besonders der ungewöhnlich ergiebige Bergbau auf edle Metalle beigetragen.

Sigmund errichtete, um die reichen Erträge des Bergbaues verwerten zu können, eine neue Münze in Hall.[5]) Erzherzog Sigmund war der erste

---

[1]) ibid. p. 197.

[2]) Der Brief, vollständig abgedruckt bei Schönherr p. 197, datiert aus Antwerpen 12. September 1488.

[3]) ibid. p. 199.

[4]) *Es sein*, heißt es im Weißkunig, *etlich Personen aus dem Geschlecht Treytzsauerbein gewesen, die haben mit dem harnasch dermaszen ein hert kundt, das man mit kainem armprust dardurch hat schieszen mugen.*

[5]) Früher war die Münze in Meran gewesen im gräfl. Stachelburg'schen Hause, das man noch lange das *Haus in der Münze* nannte. Von den Erzeugnissen dieser älteren Münzstätte, die noch viel seltener geworden sind als die aus der Münze zu Hall, beschreibt Ladurner (Arch. f. Gesch. Tir. V, 44—45) zwei Stücke. Die Münzen tragen auf der Vorderseite die Umschrift: *Sigismundus*, auf der Rückseite: *Comes Tirol*. Die eine hat auf der Vorderseite das doppelte Kreuz, die andere die Anfangsbuchstaben *ST*. Die Rückseite füllt bei beiden der tirol. Adler aus.

Die Verlegung der Münze nach Hall geschah wohl nur zu dem Zwecke, um den reichen Silbergruben in Schwaz nahe zu sein. Ueber das Erträgnis des Schwazer

deutsche Fürst, der den Versuch machte, die bisherige Rechnungsmünze — in Tirol das ℔ Berner — durch eine einzelne Münze, und zwar in Silber, darzustellen. So schuf er Halbpfunder und Pfunder und im Jahre 1484 bereits größere Silbermünzen im Werte von $2^1/_2$ und 5 ℔ Berner; das waren die Muster und Vorbilder aller späteren deutschen Thaler! Die Münzen aus der Haller Prägestätte, nicht mehr zahlreich erhalten, zeigen eine bereits ausgebildete Technik. Das Bild des Erzherzogs trägt ein durchaus individuelles Gepräge und macht den Eindruck der Treue.[1])

Zeigt sich sonach Sigmund als ein aufgeklärter, Kunst und Wissenschaft fördernder Regent, so war er nichtsdestoweniger fromm und eifrig in allen religiösen Uebungen, wie sie dem Charakter seiner Zeit entsprachen. Trotz des erbitterten Kampfes, den er zur Zeit des Cardinal Bischofs Nicolaus von Cusa gegen Rom führte, war und wurde der Erzherzog, namentlich in seinen späteren Jahren, ein großer Wohlthäter der Kirche. Die schönsten gothischen Kirchen des Landes wurden mit Unterstützung und unter dem Einflusse des Erzherzogs erbaut: es sind die 1471 vollendete Kirche zu Landeck, die 1474 vollendete Kirche in Seefeld und die in den letzten Jahren Sigmunds hergestellte Spitalkirche zu Meran. Des Erzherzogs gläubiges Gemüth offenbart sich auch in den mancherlei frommen Stiftungen, besonders Messenstiftungen. Er gibt dabei entweder seinem Dank für irgend eine gelungene schwere That[2]) oder einen in Erfüllung gegangenen Wunsch Ausdruck, oder aber er wendet sich vertrauensvoll an eine der im Lande besonders verehrten heil. Stätten in der Hoffnung auf Erfüllung eines solchen.

So entsendet er in einem aus Feldkirch datierten Schreiben 18. October 1477 seine Gemahlin Eleonore zu dem ihm besonderes Vertrauen gewährenden Bilde auf der Waldrast bei Matrei.[3]) Was der Erzherzog mit dieser Wallfahrt zu erreichen sucht, ist nicht schwer zu errathen. Er schreibt, Eleonore möge, *so peldest si das getun mugt, zu unser lieben frawen auf die waldrast kirchferten faren und zwey wachsy pild in Tegenskindweyse machen und sie daselbs*

Bergwerkes in dieser Zeit vgl. z. B. die Chronik v. Georgb. p. 132, die als Ausbeute des Jahres 1481 angibt: 120 Cent. *lauters, feins, lötiges, gebronnts* Silber. Hormayr (Archiv, Jahrg. 1811 p. 135) gibt die jährliche Ausbeute auf 55.855 Mrk. Silber und 20.000 Cent. Kupfer an, was nach damaliger Währung einen Wert von 700.000 fl. repräsentierte. Die Fugger, die einen Theil der Bergwerke gepachtet hatten, zogen aus denselben allein jährlich 200.000 fl. reinen Gewinn.

[1]) Schönherr Kunstbestr. p. 200. Es ist demnach ein bedeutender Fortschritt in der Prägung der neuen Münze gegenüber der alten angedeutet, da man es bereits wagen konnte, den Münzen an Stelle des Doppelkreuzes das viel schwieriger zu gestaltende Reliefbild des Erzherzogs zu geben.

[2]) So stiftet Sigmund zum Danke für den über die Venetianer erfochtenen Sieg bei Calliano 1487 daselbst eine Kirche und auf ewige Zeiten zwei in jeder Woche des Jahres zu lesende Messen zu Ehren des heiligen Laurentius. Primisser venet. Krieg p. 156. 69.

[3]) Die Gründung der später so berühmt gewordenen Stätte fällt noch in das Ende des 14. Jahrhd. In Sigmunds Zeit 1465 wurde eine Kirche gebaut und der Erzherzog stiftete dazu ein Beneficium 1473. Sinnacher Beitr. VI. 178 fg. und 676.

opfern lassen.[1]) Wenn man bedenkt, was der Ausdruck *Tegenkind* bedeutet,[2]) so ersieht man daraus, dass der Erzherzog in freudiger Erwartung auf Nachkommenschaft war und durch die Opferung zweier aus Wachs gebildeter Knaben dem lieben Herrgott oder eigentlich der Mutter Gottes auf der Waldrast einen nicht misszuverstehenden Wink gab, dass er gerne männliche Nachkommenschaft zu bekommen wünschte. Sigmund erhielt wohl vorübergehend einen Sprossen; da er aber schon in der zartesten Jugend verblühte und auch Sigmunds zweite Ehe unfruchtbar blieb, hinterließ er keinen ehelichen Nachkommen.[3]) Dagegen beklagen sich die ihm in den letzten Jahren zur Seite gegebenen Räthe sehr bitter über die fortwährende Belästigung von Seite vieler junger Leute, die — um mich etwas decenter in den Worten des Dichters auszudrücken[4]) — Berechtigung zu haben glaubten, in Erzherzog Sigmund etwas mehr zu sehen als das, was schließlich alle Tiroler in ihm sehen konnten, einen besorgten Landesvater.[5])

Des Erzherzogs Flatterhaftigkeit und leichter Sinn in seinen jungen Jahren waren wohl auch seiner Gemahlin kein Geheimnis geblieben. Ihre Sorge und ihr Kummer war der Erbe, der dem erzherzoglichen Paar noch immer fehlte. Dass Eleonore als innige, fromme Natur, die sie gewesen zu sein scheint, alle frommen Mittel erschöpft haben wird, um von der Huld des Himmels das so sehr Ersehnte zu erbitten, dürfen wir nach dem oben Erwähnten ohne Zweifel annehmen. Aber auch nach ihrem Rechte als Frau hören wir sie einmal in zwar zarten, aber nichts destoweniger leicht verständlichen Worten fast klagend rufen. Die Erzherzogin befindet sich im Bad und schreibt an ihren in der Ferne weilenden Gemahl: *Ewer lieb und freuntschaft due euch ze wissen, daz ich ain winezig plot pin an der huest* (ein wenig blöde, krank bin am Husten) *sunst gefelt mir das pat gar wol etc.*

---

[1]) Innsbr. Statth. Archiv. Sigmundiana IV. a. 15.

[2]) Tegenkind, Degenkind, degenkindt etc. bedeutet Knabe, vorzüglich kleiner Knabe (Kind), eventuell männlicher Säugling. Schmeller, bair. Wörtb.

[3]) Erzherzog Sigmund war in zweiter Ehe seit 1484 vermählt mit der schönen Herzogin Katharina v. Sachsen. Ein Humanist jener Tage pries in überschwenglichen Worten die Schönheit der neuen Landesfürstin und verglich sie mit Juno, Venus und Diana. Der später allerdings unerfüllt gebliebenen Hoffnung des Landes auf eine ebenso schöne Nachkommenschaft gab er Ausdruck in den Worten: *Quam pulchrae est prolis ista futura parens.* A. Zingerle, De carminibus etc. p. 103.

[4]) Hunold *Haller Spaziergänge* Innsbr. 1880 sagt von Sigmund:

War den Frauen vieler Bürger
Der getreueste Berather,
Einer grossen Zahl von Kindern
War er mehr als Landesvater.

[5]) Die Räthe erklären, sie hätten schon mehrere dieser ungestümen Dränger im Lande versorgt und dem mindesten 1000 fl. gegeben. Die aber nicht versorgt seien, habe man mit Pferd und Harnisch ausgerüstet, mit Zehrgeld versehen: man habe ihnen um Herren umgeschaut und jährlich 30 fl. zugesichert, damit sie an anderen Höfen *bass* bleiben möchten. Dies hätten sie *verthan* und seien wieder gekommen, um noch so viel zu fordern: führten allzugroße Pracht und trügen seidene Strümpfe. Hormayr Archiv Jahrgang 1812 p. 412.

Sie berichtet dann vom freundlichen Empfang der Bewohner aller Ortschaften, durch die sie gekommen seien, und *wollt gern, mocht ez mit fueg gesein, daz ir (der Herzog) kemt und uns das pat gesegtn (eingesegnetet), ben mich bedunkt, fil leit sachens ez gern und begierig waren, euch zu sehen.*[1])

Mit einzelnen Klöstern im Lande standen der Erzherzog und seine Gemahlin in inniger Verbindung. Mit dem Abte des Benedictiner-Stiftes St. Georgenberg, Caspar Augspurger, verbanden Sigmund wahre, freundschaftliche Gefühle.[2]) Oftmals verwendet der Erzherzog den Abt zu diplomatischen Sendungen nach Rom, Köln, zum Herzog v. Mailand und Pavia, oder wandte sich an ihn in einer wichtigen Frage der inneren Regierung.[3]) So berief er ihn am Maria Himmelfahrtstage 1483 mit folgendem Schreiben nach Innsbruck: *Wir empfehlen dir, dass du dich an alles Verziehen zu uns zu reyten erhebest, etwas sachen halber, dazue wir dein bedürfen und nit ausbleibest.*[4]) Zahlreich sind die Schenkungen Sigmunds an das Stift.[5]) Mehrmals bestätigt er dem Abte die vollständige Zollfreiheit für alle zum Bedarf des Klosters gehörigen Waren, seien dieselben auch aus Baiern eingeführt,[6]) nimmt das Kloster in Schutz gegen Uebergriffe der Nachbarn[7]) und wendet sich im Verein mit Eleonore sogar an den Papst (Sixtus IV.), dass auch er seinen Einfluss aufbiete, den Besuch der Wallfahrtskirche in Georgenberg zu heben.[8]) Als das Stift den Erzherzog ob der vielen Wohlthaten gebeten hatte, die Schutzvogtei über das Kloster zu übernehmen, willigte Sigmund gerne ein und machte dazu den Conventualen ein Geschenk, das gar sehr ihre Freude erregte. Es war *ein ganz gulden Ornat, ein köstliche Infl, köstlich gulden Ring, Monstranz und anderes zum Gottesdienst Gehörige; zu Kurzweil der Brüder und jener, welche dahin kirchfertn, ein gar köstlich Schlachentswerk, daran man allweg die Stund sehen und slahen wohl mag hören.*[9])

---

[1]) Innsbr. Statthalt.-Archiv, Sigmundiana IV. a. 8 undatiert.

[2]) Abt Caspar Augspurger (1469—91) ward gleich nach seiner Wahl von Sigmund zu seinem Rath ernannt. Vgl. über sein Leben vor seiner Niederlassung in Tirol die Chronik v. Georgenberg p. 117—18. Die Ansiedlung auf Georgenberg begann mit einer Einsiedelei vor 975. ibid. p. 1—3.

[3]) Chron. v. Georgb. p. 120, 122, 123, 128.

[4]) ibid. p. 134.

[5]) Als bedeutendste, dem Kloster gewidmete Stiftung führt die Chronik an 8 Fuder (32 Yhren) Traminer Wein bester Qualität als Messwein und für Kranke. Sigmund stellte, um die Stiftung zu sichern, eine Urkunde aus, in der er beifügt: *Wann wir solch obgemelt Weingült Gott gegeben, welche hinfür solch unser Gab den bemelten Klosterleuten vorenthalten oder verhindern wurden, die sollen mit Dathan und Abyron in ewige Pein verflucht sein.* Trotz dieser kräftigen Drohung unterlag der Stiftwein-Bezug gleich anderen Grundgilten der Ablösung zum Preise von 6 fl. C. M. per Jhrn. Chronik v. Georgenberg p. 120.

[6]) ibid. p. 119 und 123.

[7]) ibid. p. 139.

[8]) ibid. p. 127.

[9]) ibid. p. 132.

Eleonore und auch Sigmunds zweite Gemahlin Katharina scheinen in näherer Beziehung zu den Clarissinnen in Brixen gestanden zu haben.[1]) Zwar war das Verhältnis vorübergehend sehr getrübt gewesen infolge des Streites zwischen dem Erzherzog und dem Cardinal Bischof Nikolaus v. Cusa. Als nämlich 1461 wegen der Gefangennahme Cusas Bann und Interdict über Sigmund und das ganze Land verhängt worden war und auch die Nonnen, der päpstlichen Weisung folgend, den Gottesdienst sowie das Läuten eingestellt hatten, soll Sigmund so erbittert gewesen sein, dass er alle Nonnen im Eisack ertränken zu lassen drohte. Das that er nun zwar nicht, doch mussten die Clarissinnen das Land verlassen.[2]) Erst 1464 nach der Wiederherstellung des Friedens zwischen dem Landesfürsten und der Kirche durften sie wieder zurückkehren, und bald wandte sich den Nonnen wieder die volle Gunst des Erzherzogs zu.[3]) Kundig in feinen, weiblichen Handarbeiten, wussten sie sich namentlich den beiden Gemahlinnen Sigmunds gefällig und dienstbar zu erweisen. Zwei Briefe der Oberinnen dieses Klosters lassen wenigstens eine nahe Verbindung der Nonnen mit dem Hofe sehr vermuthen. Der eine bereits von Ladurner veröffentlicht,[4]) gerichtet an Eleonore und unterzeichnet von Aebtissin *Brigitta* und *Schwester Benigna Welspergerin*, ist zugleich dadurch interessant, dass er uns zeigt, wie früh in Tirol ein Culturzweig gepflegt wurde, den das übrige Deutschland 100 Jahre später noch kaum kannte, die Zucht der Seidenraupe.[5])

Die Aebtissin des Klosters schreibt nämlich der Erzherzogin, sie habe gehört, *das ewr genaden die seyden gern hab, die wir machen von den würmen. Nün schick wir ewrn genaden hiemit ein wenig, und gefiel es ewrn gnaden, so wollt wir ewrn gnaden die seyden alle machen, die wir haben, und lass uns ewr genad wissen, wie si ewrn genad gefall, so wollt wirs dar-*

[1]) Das Kloster der Clarissinnen zu Brixen ward gegründet 1235 unter Bischof Heinrich (Sinnacher Beitr. IV., 267) und war das älteste in Deutschland (ibid. 269). Schon im Laufe des 13. Jahrhunderts hatte es von den Päpsten viele Freiheiten erhalten: Befreiung von der Reichung des Zehnten, von den Zollgebüren und Weggeldern. ibid. p. 271 und 402.

[2]) Sinnacher Beitr. IV., 281.

[3]) Sigmund gewährte ihnen sogar mehrere Freiheiten: das Recht im Eisack zu fischen von Brixen bis nahe an Bozen und Zollfreiheit für drei mit Wein und Oel beladene Wagen durch das ganze Land; ibid. IV, 284.

[4]) Vgl. den Brief im Archiv f. Gesch. u. Alterthk. Tir. I. 318 fg.

[5]) Seidenindustrie d. h. Weberei wurde zwar viel früher schon betrieben in Augsburg und Nürnberg. Aber mit der Zucht der Raupen selbst begann man erst Ende des 16. Jahrhunderts. Den ersten Versuch in Deutschland wagte Elisabeth Magdalena, die Witwe des Herzogs von Braunschweig und Schwester des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, der aber misslang und mit ihrem Tode 1595 ganz aufgegeben wurde. Der 30jährige Krieg hat dann die Seidenraupenzucht ganz in Vergessenheit gerathen lassen. 1670 geschah ein Versuch von Frankreich aus in München, jedoch das Unternehmen zerschlug sich bald. Nicht besseres Glück hatten die 1685 durch die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten in Norddeutschland gemachten Versuche. Vgl. Chr. Ed. Langethal, Gesch. d. deutsch. Landwirtschaft Jena 1847 III: 260, 61 und IV. 167.

nach machen.[1]) Aus diesem Schreiben geht nun deutlich hervor, dass bereits in den Jahren 1479—85 die Clarissinnen zu Brixen den Seidenbau betrieben, die gewonnenen Cocons selbst verarbeiteten und die gewonnene Seide spannen.

Der Schluss des Briefes ist eine Bitte der Nonnen an die Erzherzogin, dieselbe möge ihnen behilflich sein zu einem grünen Messgewande und zwei Röcken, da sie jetzt diese nicht zu kaufen vermöchten *des swern paws halben, den sie haben müssen tun, groszer notturft halben.*

Der Brief an Katharina, Sigmunds zweite Gemahlin, enthält weiter nichts als einen Neujahrswunsch, der als Muster des damaligen Stils und seiner charakteristischen Fassung wegen hier erwähnt sein mag. Nach der üblichen an Christus und seine heil. Mutter erinnernden Einleitung und einem Citate aus der heil. Schrift wünschen die frommen Schwestern dem erzherzoglichen Paar *ein seliges, guetes, gnadenreiches newes jar und schenken peder fürstlichen genaden zu lob und er der heiligen driwaltigkeit fünf tausent gloria patri, der genad und güttigkeit des heiligen geist fünf tausent veni sancte spiritus, der allerheiligisten gepurd Christi und heiligem, bitterem leiden und sterben creutzweis tausent pater noster, hilf und peystant der hochwirdigen gepererin Maria fünf tausent ave maria, zway tausent salve regina etc. Auch hye mit zwen pfefferzelten*[2]), *nicht für ein gab, sunder zu ainer erzaigung kindlicher lieb und treu.* Unterzeichnet ist das Schreiben: *Ich swester Elisabeth Echstainyn abtissin und der gancz convent sant Claren orden zu Brichsen guetwillige arme kind.*[3])

Die reiche Privatwohlthätigkeit Sigmunds, seine vielen und kostspieligen Bauten, die munificente Unterstützung der Kunst, namentlich aber eine an völligen Schwachsinn grenzende Gutmüthigkeit, die zu wiederholtenmalen in der eigennützigsten Weise ausgebeutet wurde, zerrütteten die finanziellen Verhältnisse des Landesfürsten so, dass der „Münzreiche" sich in beständiger Geldverlegenheit befand und sogar dem Lande selbst infolge von Verpfändungen die Gefahr der Zerstückelung drohte, die nur hintangehalten wurde durch das

[1]) Egger, Tiroler und Vorarlberger p. 243—74 setzt den Beginn der Seidenraupenzucht in Tirol in das 16. Jahrh., wenn nicht, fügt er hinzu, schon im 15. Anfänge gemacht worden sind. Nach dem citierten Brief ist das also sicher, und die Nonnen scheinen sogar nicht ohne Erfolg ihre Versuche gemacht zu haben. Dass im 16. Jahrh. die tirol. Seidenraupenzucht bedeutend gewesen sein muss, geht schon aus dem tirol. Landreim zum Jahre 1558 hervor, der sagt:

Der Seidenwürm ain grosz menig
Vil volkhs nert sich dern nit wenig
Umb Trient und Persn auch Rovereyt
Und das Lagertal prait und weit.

Vgl. Archiv f. Gesch. Tir. V. 236 die neueste Ausgabe des Landreimes von F. Wieser.

[2]) Pfefferzelten sind unsere Lebkuchen, Lebzelten.

[3]) Innsbr. Statthalter.-Archiv. Sigmundiana IX. 52. Das Schreiben hat keine Adresse und kein Datum. Da aber die genannte Schwester in den Jahren 1488 und 89 in zwei Quittungen Sigmunds als Aebtissin erscheint, ist es offenbar auf dessen zweite Gemahlin zu beziehen.

zweimalige energische Einschreiten der Landschaft.[1]) In den ersten zehn Jahren der Regierung Sigmunds waren es die beiden Günstlinge Bernhard und Wiguleis Gradner, zwei steirische Edle[2]), die einen solchen Einfluss auf den Erzherzog ausübten, dass er ihnen die schönsten Güter und Schlösser in den verschiedensten Theilen des Landes theils schenkte, theils verpfändete.[3]) Endlich 1456 zwangen die Stände im Vereine mit Albrecht VI., Sigmunds Vetter von der steirischen Linie, den Landesfürsten, die Gradner zu entlassen.[4]) Wie weit die Unverschämtheit im Betteln gegangen und wie reich dadurch das edle Brüderpaar geworden sein muss, zeigt z. B. ein Brief der Frau Veronica, Gemahlin des Bernhard Gradner, an Erzherzog Sigmund, in welchem sie den bei der Flucht aus Innsbruck zurückgelassenen Theil ihrer Garderobe verlangt.[5]) Zwar war wohl Veronica Ulrichs von Starkenberg Tochter gewesen und hatte ihrem Gemahl eine reiche Aussteuer zugebracht,[6]) allein der Kleiderreichthum der Dame, die unter anderen Kostbarkeiten mehrere Sammtröcke und nicht weniger als 200 Hermelinpelze zurückverlangt, stand doch in keinem Verhältnisse zu dem Aufwand, den selbst die reichsten Rittersfrauen damals machen konnten.[7])

Die Schwäche und Leichtgläubigkeit Sigmunds nahm mit den Jahren immer mehr zu. Für das Dunkle, Unaufgeklärte, an Geisterspuk und Mysticismus Streifende hatte der zuletzt völlig schwachsinnig gewordene Mann besonderes Interesse. Wer ihn damit zu umstricken und seine kindische Neugierde zu fesseln wusste, wer es verstand, seine vielen, mit dem Alter

[1]) Sigmund hatte wenig von den Erträgnissen der Bergwerke. Bei seiner beständigen Geldverlegenheit verpachtete er sie meist und der Profit floss dann in die Taschen fremder Gesellschatten wie der Erlacher, Füger, Jöchl, Geizkofler, Fugger, Tänzel Stöckel oder auch der zahlreichen einzelnen Freigrübler. Egger, Gesch. Tirols I. 604.

[2]) Sie waren Ritter und Herren zu Fanstetten, Gigenwiz und Windischgräz in Steiermark. ibid I, 545.

[3]) Vgl. die Schenkungen an die Gradner ibid. I. 545—46 und 556.

[4]) ibid. I. 559.

[5]) Sie begehrt: *einen runden Perlenrock mit einer fehen Kirsen* (fehen = bunt; Kirsen = Mieder; also buntes Mieder). *und zwai rund gulden Erbl; item ain schwarz gulden rock mit engen Ermelen: item ein grün sameten mit fligl, darunter eine fehen Kirsen; item ein plaben samet mit fliglen; item ein weiszen padrock von Aras, darunter ein fehen Kirsen mit silbren Knöpfen; item 4 Mäntel, darin ein Frau zu Kirchen geet, mer sechs Frauenröckh von Tuch, dann zwayhundert (!) Harmelpölz und vil ander sachen mer in groszer Zal.* Brandis Landeshauptl. 246.

[6]) Egger Gesch. Tir. I. 545.

[7]) Um den Wert dieser Kleidung bemessen zu können, sei bemerkt, dass Brandis noch viel später zum Jahr 1515 mit Bezug auf Sammtröcke sagt: *Die Sameten Röckh in Tyrol sein noch nit gemain gewest. Ich waisz mich zu erinern, dass Ich von weylennt Frauen Catarina Fuxin v. Fuchsperg zu Jaufenburg geborne Freiin zu Welsperg und Primör, einer ansehnlichen matrona und witfrauen seligen gehert, dass si gedacht, dass unter den Frauen in Tyrol nit mer dann zween sametene Röckh gewest, darunter der aine ainer Frauen (So in ainem Kaiserlichen Frauen Zimer gedient) zuegeherig gewest, und wann Statliche Hochzeiten gehalten worden, die Hochzeiterin zu sonndern hochn Ehrn denselben Rockh entlichen hab.* Brandis. Landeshauptleute p. 559.

wachsenden Liebhabereien, namentlich die auf Jagd und Krieg bezüglichen zu befriedigen, den hielt er für seinen wahren Freund. Interessant ist in dieser Beziehung z. B. das Schreiben eines gewissen *Jörig Weindel,* Zollschreibers am Neuhauserthor in München, das derselbe vielleicht nur auf eigene Faust, wahrscheinlicher aber wohl im Einverständnisse mit seinem Herrn, Herzog Albrecht von Baiern, an Sigmund gerichtet hat.[1]) Da nämlich Erzherzog Sigmund gegen Ende seiner Regierung sein Ohr besonders gerne den bairischen Herzögen Albrecht und Georg lieh und sich ihnen auch in finanzieller Beziehung ganz auslieferte, liegt die Vermuthung nahe, das genannte Schreiben als ein auf die Schwachheit des Erzherzogs berechnetes Mittel anzusehen, um denselben willfährig zu machen.[2]) In höchst geheimnisvoller Weise berichtet nämlich der Zollschreiber dem Erzherzog von einem in seinem Besitze befindlichen Zettel,[3]) der die Anweisung enthalten soll, einen großen Schatz zu heben. Er ermahnt den Erzherzog, noch ehevor es kalt und Winter werde, an dem von ihm (dem Schreiber) bezeichneten Orte nachsuchen zu lassen, dabei aber vorsichtig zu Werk zu gehen, *wann zu sölichen schätzen ze heben besunder mess, auch andere ding gehören,* die er seiner Fr. Gn. nicht schreiben kann noch mag. Dabei redet der Schreiber noch von anderen *geheimen Dingen,* die er niemandem als dem Erzherzoge anvertrauen könne. Weiter berichtet der Schreiber an Sigmund, es seien ihm kürzlich von einem frommen und weisen Mann gar köstliche Sachen zum Abschreiben übergeben worden, Geheimnisse, für welche der Rath einer Stadt 60 rhn. Gulden gegeben habe. Nun zählt er dieselben auf: es sind durchwegs militärtechnische zum Geschützwesen gehörende Dinge.[4]) Zum Schlusse fordert der Schreiber den Erzherzog auf, er möge sich an seinen (des Zollschreibers) gnädigen Herrn, Herzog Albrecht, nach München wenden, damit dieser ihm eine kleine Zeit Urlaub gewähre, um alle die und noch mehr *hübsche Ding* nach Tirol bringen zu können. Er fordert Sigmund sogar auf, dies allsogleich innerhalb der nächsten vierzehn Tage zu thun, sonst hätte er (der

[1]) Innsbr. Statthalt.-Archiv. Schatzarchiv 5881. Datum des Schreibens 3. Octob. **1477**.

[2]) Muss einerseits auffallen, warum Herzog Albrecht, wenn er vom Angebot des Zollschreibers Kenntnis hatte und im Einverständnis mit demselben war, nicht selber die Geheimnisse und schönen Sachen Sigmund zum Präsent machte, so ist wieder andererseits bei der Annahme, der bair. Herzog sei dem ganzen Geschäfte ferne gestanden, der Umstand merkwürdig, dass der Zollschreiber sich mit seinen Geheimnissen nicht an den eigenen Herzog wandte, sondern an Sigmund von Tirol. Es sei denn, wir müssten annehmen, Sigmunds Schwäche und Leichtgläubigkeit sei auch außerhalb des Landes schon so bekannt gewesen, dass es ein gewöhnlicher Zollschreiber unternehmen konnte, ihn zu dupieren, was wohl kaum wahrscheinlich ist.

[3]) Diese Abschrift des Zettels, welcher die bezügliche Anweisung geben soll, liegt dem Schreiben nicht bei.

[4]) Anleitungen für Belagerung von Städten und Burgen, dass man dieselben rasch einnehme; über das Büchsenschießen, über das Schließen einer Wagenburg, über Bereitung von Pulver und anderes. Die Anleitungen selbst, die eben das Geheimnis des Schreibers bildeten, sind im Briefe nicht näher ausgeführt.

Schreiber) vor dem Mai des nächsten Jahres nicht mehr Zeit.[1]) Sigmund scheint auch nicht bis zum Mai des nächsten Jahres gewartet zu haben.

Bereits im März 1478 war die Freundschaft mit den bairischen Herzögen so weit gediehen, dass er mit Herzog Albrecht ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis selbst gegen den Kaiser schloss.[2]) Von da an begannen dann jene zahlreichen Verschreibungen an die bairischen Herzöge, die, zum zweitenmale in kurzer Zeit, beinahe ganz Tirol in die Hände von Ausländern zu bringen drohten. Sigmunds Geldverlegenheit wuchs nämlich immer mehr; er nahm das Geld und den Credit, wo er ihn fand. Besonders scheinen in dieser Beziehung des Erzherzogs befreundete Räthe öfter in Anspruch genommen worden zu sein. So hält z. B. Abt Caspar Augspurger im Jahre 1485 Abrechnung mit Sigmund über die dem Erzherzog in den Jahren 1483 und 1484 vorgestreckten Hilfsgelder,[3]) und vom Ritter Caspar Trautson rühmt die Reimgenealogie dieses Hauses, dass er dem Erzherzog ein treuer Rath und um viel tausend Gulden Bürge war.[4]) Für die großen Bedürfnisse mussten indessen jetzt stets die bairischen Herzöge aufkommen. Sie ließen sich dafür Verschreibungen auf die verschiedensten Theile Tirols geben.[5]) Da endlich 1487, nachdem zu dieser Misswirtschaft noch das Elend gekommen war, das der leichtsinnig gegen Venedig begonnene und unglücklich beendete Krieg über das Land hereingebracht hatte, rafften sich die Stände zum zweitenmale auf. Sie zwangen Sigmund, seine bisherigen Räthe zu entlassen und sich mit neuen zu umgeben.[6]) Aus den im genannten Jahre auf dem Landtage zu Hall laut

---

[1]) Diese Bemerkung des Schreibers sowie das Datum des Briefes, 3. October 1477, scheinen mir besonders auffällig und für meine Annahme der Mitwissenschaft des bair. Herzogs zu sprechen, namentlich wenn man sie vergleicht mit dem Datum des zwischen Sigmund und den bairischen Herzogen geschlossenen Freundschaftsbündnisses März 1478. Es scheint, als wenn man Eile gehabt hätte, den Erzherzog vollständig für sich zu gewinnen, und daher alle Mittel, die verfangen konnten, in Anwendung gebracht und dabei auch seinen Zweck erreicht habe, da Sigmund seine Neugierde wohl nicht bis zum Mai des kommenden Jahres bezähmt haben dürfte.

[2]) Egger Gesch. Tir. I. 608.

[3]) Chronik v. Georgenberg, p. 138.

[4]) Das Geschlecht der Trautson reicht zurück bis auf Lothar II. Berthold Chrello, der Stammvater des Geschlechtes, soll sich durch seine Verschwiegenheit und Treue die besondere Gunst Lothars erworben haben. Die letzte Trautson war eine vermählte Fürstin Auersperg und starb in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. (Almanach 1836, p. 172—79.) Zu Sigmunds Zeit lebten Victor, Balthasar, Caspar und Sixt Trautson, der spätere tapfere Oberst Maximilians, der im Kriege des Kaisers gegen Venedig umkam. Im Besitze der Trautson waren zu Sigmunds Zeit die Burgen Matrei, Rasenbühel und Sprechenstein (ibid. p. 186—92.)

[5]) Vgl. die Verschreibungen bei Egger, Gesch. Tir. I., 608—9.

[6]) Die entlassenen Räthe waren: Die Grafen Georg von Sargans, Vogt Gaudenz v. Matsch, Oswald zu Thierstein und Heinrich v. Fürstenberg; dann Hans Wernher v. Zymern, Gotlieb Hartlieb, Ulrich Göcking, Hans Schweikle, Pfarrer zu Gmalz, Christian Winkler, Paul Marquard und Anna Spießin. Egger Gesch. Tir. I. 617. Ueber Vogt Gaudenz v. Matsch und seine gewissenlosen Umtriebe als Landeshauptmann, über seine Grausamkeit, sein heimtückisches Wesen und überhaupt über dessen ganze Nichtswürdigkeit vgl. Ladurner Gesch. d. Vögte v. Matsch Ferd. Zeitsch. Jahrg. 1873. p. 85—118.

gewordenen Klagen können wir zugleich ersehen, wie tief Sigmund geistig gesunken war, wie leichtgläubig er sich einer nichtswürdigen Hofcamarilla hingab, die zuletzt die Person des Landesfürsten sogar dem Fluch der Lächerlichkeit preisgab. Die schmutzige Geschichte, wegen welcher die Landschaft Klage führte, scheint die gewesen zu sein, dass sich die Frau des Ritters Spieß, des früheren Hofmeisters Eleonorens, in einem Ofen versteckte, auch andere Weiber dies thun oder dieselben einmauern ließ, um auf diese Weise vor dem Erzherzog den Teufel zu spielen. Es wurden von diesen Weibern alle möglichen, sonderbaren Aussagen über missliebige Personen gemacht, worauf dann Sigmund die Bezeichneten hatte einziehen und wegen Hexerei foltern lassen.[1])

Nicht lange mehr führte Erzherzog Sigmund selbst die Regierung Tirols, da es auch mit dem neuen, dem Landesfürsten zur Seite gegebenen Rathe zu Zerwürfnissen kam,[2]) griff bald der Kaiser und als Mittelsperson dessen Sohn Maximilian in die tirol. Verhältnisse ein. 1490 erschien Maximilian in Tirol, und ihm, der sehr beliebt bei Sigmund war, gelang es, den Erzherzog gegen ein Jahrgeld v. 52.000 fl., die Ueberlassung einiger Schlösser, sowie gegen Sicherstellung der Verschreibungen für seine Gemahlin Katharina zur Abdankung zu bewegen.[3]) Die ganze Verzichtleistung sollte gelten *mit Vorbehalt, wenn er in diesem seinem hocherlebten Alter keine chelichen Söhne bekäme.*[4]) Er bekam sie nicht mehr. Maximilian aber schenkte dem nun bald ganz betagten alten Herrn große Aufmerksamkeit und gab sich redlich Mühe, ihn bei guter Laune zu erhalten. Als Liebhaber interessanter Alterthümer, besonders von Waffen, erlebte Sigmund noch manch überraschende Freude von Seite Maximilians, der ihm gerne besonders merkwürdige Stücke zum Präsente machte. So berichtet Maximilian dem Erzherzog 14. Aug. 1490 aus Bruck a. d. Mur, dass er bei Einnahme des Schlosses Harberg *ain gross armbrost und winden erpeut hab;*[5]) und wieder schreibt er ihm aus Linz 16. Jänner 1491, sendet dem Erzherzog zugleich das auf einem Zuge gegen Ungarn erbentete

---

[1]) Die Landschaft klagt: *Es hat auch Ain Landtschaft verstanden wie gar mit groszer Betriegerey die Ehegenannten und die Spieszin mit sein Fr. Gn. umbgangen sein, dann sy haben Leuth, Sy sein wer sy wellen, In gemäur vermaurt, Auch in die Oeffen gestoszen und In seiner Fr. Gn. Gegenwärtigkhaidt, Als ob Ain gebannter Teuffel dar Inn wär gefragt umb das und jenen sachen, das der unentliche Teuffel nach derselben Personen Leuth undterrichtung geredt, und Anzaigen auf etwo vil Personen getan haben, die darnach gefangen, gemartet und ungnediglich geholten worden sein, was doch merklichen wider Gott und seiner Fr. Gn. Seeligkhaidt und wider den Glauben ist.* Brandis, Landeshptl. p. 291 und 98.

[2]) Die Räthe beklagten sich beim Kaiser vornehmlich über Sigmunds fortgesetzte Verschwendung. Trotzdem sie demselben in jeder Woche 400 fl. statt der bedungenen 200 fl. gegeben, *verthue* er doch alles und gebe es oft liederlichen Leuten. Einmal werfen sie ihm sogar die merkwürdige Aeußerung vor, wornach er gesagt habe, er wolle bald *Fleisch machen und die Hand im Blut waschen.* Vgl. die Klagen der Räthe und die Entgegnungen des Erzherzogs. Hormayr Archiv. Jahrg. 1812 p. 411—13.

[3]) Egger, Gesch. Tir. I. 621.

[4]) Brandis, Landhptl. p. 318—19.

[5]) Die Briefe im Almanach d. Jhr. 1836 p. 92.

Schwert des Künigs Mathias und weiter zu einer *pewt aus Oesterreich ain Selzame, grosze, Türgkische Püchsen, damit der alt Türgkisch Kayser vor Kriechischen weysenburg, und darnach Kunig Mathias zu Hungern vil guter Tatten getan haben. Und ist uns dizmal nichts selzameres zehannden gestanden.*[1]) Jagd und Fischfang scheinen in der letzten Zeit die Hauptbeschäftigung Sigmunds gebildet zu haben. Aber auch das blieb ihm bald versagt. Der Erzherzog litt am Podagra und musste sich zuletzt heben und tragen lassen wie ein Kind. Alles, was er Zeit seines Lebens geliebt hatte, blieb ihm da versagt; nur eines hat ihn überdauert, die Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes, die trotz der vielen Missgriffe während seiner Regierung nie wankend geworden waren. Wenn sich so der alte, gebrechliche Herr im Sessel durch die Straßen Innsbrucks und Halls tragen ließ, drängte sich das Volk theilnahmsvoll von allen Seiten heran. Sigmund aber, stets edelgesinnt und freigebig und seinen Tirolern trotz der strengen Worte, die ihm die Landschaft oft gesagt hatte und sagen musste, im Herzen nie gram,[2]) ließ dem sich herandrängenden Volk gerne Geld ausstreuen.

Mit folgenden einfachen, aber innigen Worten begleitet die Chronik von Hall Sigmunds Todesjahr:

Anno Christi 1497 (richtig 1496) ist erzherzog Sigmund zue Oesterreich, Graf zue Tyrol, in gott verschirden und mit dott abgangen aus dieser Welt und zue Stambs begraben. Man hat diesen milten fürsten zue Hall u. anderstwo mit groszer khlug u. gotzdiensten begangen. Man hat auch diesen milten fürsten im alter seines podagrams halben im sessl tragen, durch etliche seiner Diener auch sumer u. winterzeiten deshalben im schlittn gefaren, auch in seinem hin u. herreisen im Land den merern tejl dem zuschauenden volkh gelt lassen auswerfen, auch schwangern u. armen leuten vil almusen geben.[3])

Keines tirolischen Landesfürsten Begräbnis hat unter so allgemeiner Betheiligung des Volkes und mit so großem Pompe stattgefunden, wie das Sigmunds des Münzreichen.[4])

---

[1]) ibid. p. 92 u. 98.

[2]) Sigmund bewies dies gerade durch die Antwort, die er der Landschaft auf ihre bitteren Klagen am oben genannten Landtag zu Hall 1487 gab, die in ihrer charakteristischen Fassung ein sprechendes Zeichen für seinen Edelsinn und sein gutes Herz ist. Sigmund sagt, er habe aus den Reden seiner frommen, getreuen Landschaft geneigten, guten und getreuen Willen ersehen, und danke ihr deshalb mit der Versicherung, er werde es ihr in Gnaden nimmermehr vergessen, wolle nach ihrem Rathe handeln und die Leute von sich entfernen; er bittet die Stände, dass sie ihm getreulich rathen, wie er hieran nicht zweifelt, damit er bei Ehre Landen und Leuten bleiben möge. Brandis, Landhauptl. p. 301.

[3]) Chronik v. Hall p. 69—70 ad. ann. 1497.

[4]) Die Funeralien nach Burglechner u. Brandis geschildert bei Zoller Geschich. u. Denkwürd. d. Stadt Innsbruck p. 161—63 u. beschränkt bei Sinnacher Beiträge VII. 40.

II.

Ein Beitrag zum Volksleben.

Mit Maximilians Regierungsantritt hatte für Tirol wie für alle anderen österreichischen Länder eine neue Epoche begonnen. Dass das in der letzten Zeit unter steten, gegenseitigen Recriminationen zwischen der Landschaft und dem Erzherzog sich hinschleppende Regiment Sigmunds und seiner Räthe vieles versäumt hatte, namentlich in Bezug auf die innere Organisation der Landesregierung, zeigt die reiche und rührige Thätigkeit, die Maximilian auf allen Gebieten derselben, in der inneren, politischen Verwaltung, auf dem Gebiete der Justiz, der Finanzen und des Heerwesens entfaltet hat. Hier soll und kann von dem reichen, diesbezüglichen Stoffe nur ein minimaler Bruchtheil berücksichtigt werden, soferne nämlich derselbe geeignet ist, das vorliegende, zur Beleuchtung einzelner Seiten des Culturlebens jener Epoche ausgewählte, urkundliche Material zu ergänzen. Es sind dies einige von den Polizeiverordnungen Maximilians, die sich richten gegen den Bettel und das Vagabundenthum. Der venetianische Krieg hatte, besonders im südlichen Theile Tirols, die Noth gesteigert, und im Gefolge derselben erschien das Verbrechen. Man muss nur die Art und Weise der Kriegführung jener Zeit kennen, um beurtheilen zu können, was derartige Ereignisse damals für einen Einfluss auf den sittlichen Zustand der Gesellschaft ausübten. Land und Volk, die mit Kriegsscharen in irgend welche Berührung kamen, hatten sich in der Regel des Schlimmsten zu versehen. Bezeichnend ist z. B. in dieser Beziehung ein Schreiben Sigm. d. Münzr. an den Abt Caspar des Cisterzienserstiftes Stams. Sigmund gibt bei Gelegenheit des Durchzuges von Reichsvölkern aus Ungarn und Kärnthen durch Tirol 1482 die Vorsichts- und Schutzmaßregeln an, die der Abt ergreifen solle. *Als dann iets viel Knecht durch unser Lannd den sölden nachzichen und ye zu zeiten bey deinem Gotshaws zukeren mochten, als wir bericht werden, und nachdem sich aber die leuf selzamlich halten, deshalben not ist, bey gueter Warnung zu sein; demnach Empfehlen wir dir, das die Törr an deinem Gotshaws, die nicht nöt zu prauchen wären, die gantz verslahest, zunorah die toten tüer, die da gent aus dem Münster in den garten, auch aufsehen auf das wirtzhaus habest, wann solhs mit notdürft den leuffen nach eruordert, u. du tust demnach daran unser Meynung.*[1])

Noch deutlicher aber vielleicht illustriert die barbarische Art und Weise der Kriegführung das Verhör, welches mit einem von Venedig in seinem Kriege

---

[1]) Fl. Orgler, Programm des Gymnas. z. Bozen 1859 p. 17. 4.

gegen Maximilian nach Oesterreich entsendeten und dort dann festgenommenen Mordbrenner aufgenommen wurde[1].) Meist bestanden diese Mordbrennerbanden aus herrenlosen Kriegsknechten, vielfältig Schotten und Engländern, wohl auch Schweitzern; an ihrer Spitze waren abgedankte Officiere. Bald giengen dort, bald da in den Städten ganze Stadttheile oder einzelne Gebäude in Flammen auf. Wien und neben diesem die Städte Linz, St. Pölten und Passau hatten unter diesen Mordbrennereien besonders zu leiden. In Tirol, von wo aus man natürlich Repressalien an der Grenze auf venetianischem Gebiete zu fürchten hatte, verfuhr man viel glimpflicher, ja im Etschlande war es den von der Republik entsandten Mordbrennern ausdrücklich untersagt, Brände anzulegen. Interessant ist die Stelle im Bekenntnisse, wo der Gefangene erzählt, mit welchen Vorsichtsmaßregeln sich diese Banden durch die österr. Lande schlichen. *Item,* so heißt es im Bekenntnis, *er sagt auch, wenn sy also bey einander seyn, So haben sy ain cleines huntl; So es etwen ersch, So schreyt es alsobald, Sitzn sy auf die ross und reytten daruon.*

Unter solchen Umständen lässt sich leicht denken, mit welchen Folgen kriegerische Ereignisse damals für ein Land verbunden waren. Dazu kam nun in Tirol noch, dass die Landesregierung in Sigmunds letzten Regierungsjahren eine grenzenlose Schwäche verrathen hatte in Bekämpfung der Uebel, welche im Gefolge des venetianischen Krieges sich zu zeigen begonnen hatten. Mord und Todtschlag nahmen bald in erschreckender Weise überhand. Zwei Erlässe Maximilians vom Jahre 1491 sprechen sich über die im Lande herrschende Unsicherheit sehr eingehend aus. Sie sind gerichtet an alle Pfleger, Landrichter, Richter und Amtleute, und zwar der eine betreffend die ledigen Knechte, die nicht Besitz noch Dienst haben, der andere gerichtet gegen die das Land durchstreichenden fremden Bettler. Beide schärfen den Richtern auf das strengste ein, solche Knechte und das fremde Volk binnen drei Tagen aus dem Lande zu schieben.[2])

Eine drastische Illustration zu Maximilians Erlässen bilden nun die Acten eines 1492 abgewickelten Processes gegen eine Bande von Raubmördern aus dem Pusterthal, die ich im Auszuge hier anführen will, zumal sich dabei Gelegenheit ergeben wird, manche interessante Seite des Volkslebens jener Zeit zu besprechen. Ohne Zweifel haben wohl diese hier zu nennenden und vielleicht noch anderweitige, ähnliche Vorfälle den Erlass der kaiserl. Polizeiverordnungen beschleunigt.[3])

---

[1]) *Copey prueder Christann von Nothawsen urgicht und bekanntnus, so er zu Wienn gethan.* Hormayr Arch. 1828 p. 297—99.

[2]) Brandis Landeshauptl. p. 322—23.

[3]) Die ziemlich umfangreichen Acten enthält das Statthalterei-Archiv in Innsbruck. Maximiliana II. b. 88.

Ich werde die Blutscenen selbst soviel als möglich übergehen oder kurz abthun und mich besonders an die Nebenumstände in den Aussagen der betheiligten Hauptpersonen halten, da diese in ihrem Detail oft sehr interessant und geeignet erscheinen, zur Anreihung von Betrachtungen über verschiedene Seiten des Volkslebens jener Zeit. Um das Gemälde treu zu entwerfen, ist auch hier an manchen Stellen der urkundliche

Der Process gegen die Raubmörder fand statt *in gegenwirtigkait des fursichtigen und weisen Lienhart Mosawers, des edeln und vesten Gabein Künigl v. Ehrenburg, phleger zu Schönegk, Sigmund Trapperger, Richter, und Adam Hilprant, gerichtschreiber daselbst, sowie der Zeugen Hans Mair am Pichl, Michl Mair im Hof, Lienhart Mair, Sigmund Schaider, Andre Tetscher, Hans Huber, Jörg Untervischer und Caspar Sommer.* Die abgeurtheilten Mörder waren: *Christan Fräntzl, Hans Kaltenhauser, Contz Metzger, Sigmund Graber, Niclas Kircher, und Stoffl Wollenschlacher ab Rodenegk.* Mehrere von diesen, sowie einige Nebenbetheiligte, die in den Acten ohne Namen, lediglich als *Knechte* angeführt werden und bald in Brixen, bald in Brunnecken auftauchen, gehören offenbar zu dem von Maximilian in seinen Erlässen apostrophierten, herrenlosen und gefährlichen Gesindel. Nach den Bekenntnissen der zwei Hauptbetheiligten, Christian Fräntzl und Hans Kaltenhauser, sowie des letzteren Weib, Ursula Kaltenhauser, ergibt sich, dass es sich um mehrere Raubmorde handelt, die in der Zeit vom Frühjahr bis zum Winter 1491 verübt worden waren. Sämmtliche Bekenntnisse sind der Sitte der Zeit entsprechend abgelegt worden *vor der marter, mit zymlicher marter und nach der marter.*[1])

Es war, heißt es nun in der urgicht Fräntzls, in der Woche vor St. Lorenzen-Tag 1491, da giengen er und sein Geselle Contz, Metzger von Brixen, hinauf nach St. Lorenzen und von dort herab gegen Kaltenhaus. Als sie dort ankamen — es war bereits Abend — trafen sie Graber, Kircher und Stoffl Wollenschacher mit dem alten Kaltenhauser selbst trinkend und zechend an einem Tische sitzen. Sie setzen sich zu ihnen und trinken und spielen mit. Bald richtet sich die Aufmerksamkeit der Zecher auf zwei fremde, nebenan sitzende Gäste, in lange, schwarze Mäntel gehüllt, mit mäßig langen Röcken angethan.

Fräntzl bemerkt in dem Verhör, dass er die beiden Fremden der Gestalt nach für zwei Studenten gehalten habe. Die Unvorsichtigkeit, mit der die beiden jungen Leute angesichts der wüsten Gesellen ihr Geld zeigten — Fräntzl erzählt nämlich, sie hätten *mit gulden auf dem tisch geklinglet* — hat ihnen das Verderben gebracht.[2]) Als sie gezahlt und sich entfernt hatten, begannen unter den Zechern sofort heimliche Berathungen, wie man den beiden jungen

---

Wortlaut eingefügt, und erscheinen auch aus demselben Grunde einige Derbheiten des damaligen Sprachgebrauches nicht ausgemerzt.

[1]) Auch die von Maximilian nach dem Jahre 1499 eingeführte Halsgerichts-Ordnung, die zwar eine wohlfeilere Rechtspflege schuf, hatte noch die Tortur beibehalten.

[2]) Woher die beiden wandernden Musensöhne gekommen sein mochten, lässt sich wohl nicht sagen. Es gab damals bei den Kathedralen in und um Tirol im ganzen nicht wenige gelehrte Schulen. Speciell die des nahe gelegenen Brixen erfreute sich indessen, wenigstens zu Anfang der Regierung Sigmunds, keineswegs eines besonders guten Rufes. So klagt z. B. Bischof Georg III. in einer Urkunde vom Jahre 1442: *Darzu so viln sie (die Schüler) auch in vil Untugend der trunkenheit, spils, Bulerey und mit geschray und ander Unfur by der nacht auf den Gassen und besunderlich zu der loblichen Zeit des heil. Advents unser lieben Frauentag Suntags und ander heilig tag Tannz machten, das doch der heiligen Christenheit überall die Zeit verbotten und ain ungehörte sach was.* Sinnacher Beitr. VI., 262.

Leuten das viele Geld abnehmen könnte. Kircher war der erste, der auf den Gedanken verfiel, die Fremden auszurauben. *Wöller mithaben woll, der süll aufdupfen.*[1]) *Indem hätten all sechs aufdupft, das kainer nicht sagen wolt oder wurt, und wöller etwas von den dingen sagen wolt oder wurt, den wolten sie auch umbpringen.* Darauf hin ward noch getrunken *häntz als die Kaltenhauserin,* deren Mitwissenschaft man fürchtete, schlafen gegangen war. Obwohl sie Böses ahnt und den Gästen sowie ihrem Mann zuruft: *schawt das ir ungluck anhebt,* geht sie dennoch zu Bette. Um 10 Uhr geben sich die sechs noch einmal das Versprechen und schwören *py gott und allen heilligen,* nichts zu sagen von dem, was sie jetzt thun wollten. Hierauf zünden sie Lichter an und schleichen zur Kammer, wo die Fremden schlafen. Fräntzl und Kaltenhauser treten in das Steingaden ein, und jeder ermordet einen der schlafenden Gäste. Die Leichname und ein Theil der Bettwäsche werden im nahen Bache versenkt, das erbeutete Geld aber in die Stube gebracht und getheilt. Jeder von den sechs erhält 4 Gulden; darüber bleibt noch ein Rest von 4 *ℓℓ* Bernern, die Kaltenhauser für die Zeche überlassen werden. Nun begannen die Mörder zu spielen und zwar zu *hesslen.* Was das für ein Spiel gewesen sei, lässt sich nicht genau sagen: möglicherweise war es wohl ein Würfelspiel, eine Art Hazardspiel.[2]) Dass das Würfelspiel leidenschaftlich betrieben wurde, geht daraus hervor, dass bei Verordnungen mehrmals auf dasselbe besondere Rücksicht genommen wird. So zum erstenmal durch Ludwig d. Brandenburger, Gemahl der Margaretha Maultasch, in der Landesordnung des Jahres 1352, welche die Dienstverhältnisse der niedern Classen zu regeln bestimmt war. Sie enthielt im dritten Absatz das Verbot des Würfelspieles um Geld.[3]) Eine spätere Verordnung vom Jahre 1404 gestattete dann wieder das Würfelspiel mit der gerade entgegengesetzten Einschränkung, nämlich nur dann, wenn die Einsätze in Geld geschahen. Damit suchte diese Verordnung namentlich der Spielwut der unteren Classen zu begegnen, da in deren Händen das Bargeld nur sehr gering, also der Verlust, wenn der Einsatz in barem Gelde geschah, kein so großer sein konnte, während man bisher nicht nur um Geld, sondern auch um andere bewegliche Güter, Rüstungen, Pferde und andere Hausthiere, ja sogar um Grundstücke und Häuser gewürfelt hatte.[4])

---

[1]) *Zusammentupfen* heißt im allgemeinen einen Anschlag machen. Hier haben wir uns die Sache wohl so vorzustellen, dass die Kerle, jeder seinen Finger auf den Tisch gestemmt haben, zum Zeichen des Schwures. Die Geste konnte verschieden sein. Im Allgäu z. B. sagte man in den Hut tupfen: *Ins Häetle dupft und zsämma g'schwoara* = sich zusammen verschwört haben. Schmeller bair. Wörtb.

[2]) Bei Schmeller bair. Wörterb. finde ich nur *ume-hesln,* gebraucht von Kindern, die das Gehen lernen.

[3]) Aufgenommen bei Sinnacher Beitr. V. 291: *das dritt Gesaz und Gebott ist umb spill, das gemainigklich yedem Manne überall im Lanndt alles spil mit den Würfflen unschädlich sein soll, an umb berait gelt allain.* Das Verbot war eine Folge der Pest, die bekanntlich zu den leichtsinnigsten und unsinnigsten Ausschweifungen in jeder Richtung Anlass geboten hat.

[4]) Rapp. Statutenwesen Ferd. Zeitschr. Jahrg 1827 p. 80.

Auch hier nun zeigte sich die Leidenschaftlichkeit im Spiel. Sofort hatte Fräntzl dem Stoffl sein ganzes Geld mit *hesslen* abgewonnen. Der erstere äußert darüber auch dem Kaltenhauser seine Besorgnis, Stoffl könnte, da er vom ganzen Unternehmen nichts gerettet habe, die Sache am Ende verrathen. Kaltenhauser tröstet ihn darüber, indem er meint: *Nain er sagt nicht; wann er daz sagte, muest er gleich als wol sterben als unser einer.*[1]) Man verabredete nun ein neues Unternehmen und zog auch Stoffl wieder ins Einvernehmen. Zu einem Gesammt-Unternehmen scheint es indessen nicht mehr gekommen zu sein, nur zu zweien gieng man von da an noch auf Raub aus. Kaltenhausers Weinstube bildet jedoch nach wie vor den Schlupfwinkel, wohin die Strolche immer wieder zurückkehren.

Den nächsten Raubmord verübten Fräntzl und Kircher und zwar um die Zeit der Sonnenwende. Sie lauern einem am Sonnwendabend von Brixen Herkommenden auf, da sie von ihm wussten, dass er mit *keglen* viel gewonnen habe. Der Betreffende wie die beiden Raubmörder hatten das Fest der Sonnenwende in Brixen mitgefeiert. Stets ward dieser Tag festlich begangen. Hier wie auf den Kirchtagen und zur Fastnachtszeit entwickelte sich so recht das Volksleben und zeigte seine fröhliche und schöne, wie seine schlimme Seite. Man zog oft mit *wörrn und grisst,* wie es in einer Verordnung Erzherzog Sigmunds heißt, zu diesen Festen.[2]) In den Städten geschah es wohl auch, dass die Stadtväter zur Erhöhung der allgemeinen Festesfreude einen Freiwein spendeten. Regelmäßig geschah dies in einzelnen Städten zur Fastnachtszeit. So führt z. B. die Haller Chronik den Fastnachtswein zum Jahr 1480 auf. Es wurden damals 262 *trinklein* ausgeschenkt, das Trinklein zu einem Kreuzer.[3])

Was aber wohl alle diese Feste und vorab das in unserem Processe genannte Sonnwendfest in jener Zeit von den noch in unseren Tagen erhaltenen, schwachen Resten unterschied, das waren die deutlicheren Spuren ihres Ursprungs, die sie in den verschiedenen Belustigungen des Volkes damals noch an sich trugen, und die ganz unverkennbar auf das germanische Heidenthum hinweisen. So war es z. B. damals nicht nur Sitte, Blumen und Kränze, mit denen sich die ländliche Jugend am Sonnwendabend schmückte, den Flammen (jetzt sogenannte Johannisfeuer) zu opfern. Das Sonnwendfest hatte zu jener

---

[1] Die Mörder wussten gar wohl, dass ihrer, wenn sie entdeckt würden, die schreckliche Strafe des *Räderns* harrte. Die gerichtlichen Strafen hatten in dieser Zeit einen grausamen, barbarischen Charakter. Sie erscheinen auch in der obgenannten Halsgerichtsordnung Kaiser Maximilians noch nicht abgeschwächt. So wird der Hochverräther geviertheilt, der Bigamist ertränkt, die Kindesmörderin lebendig begraben etc. Neben diesen Todesarten waren geringere Körperstrafen: Stäupung, Blendung, Ausreißen der Zunge, Abschneiden von Nase und Ohren, Abhauen von Hand oder Fuß, Entmannung etc. Egger Gesch. Tir. II. 54.

[2] Die Verordnung, die sich speciell auf die Kirchweihfeste bezieht, richtet sich gegen die bei diesen Festen vorkommenden Raufexcesse. Brandis Landhptl. ad ann. 1489 p. 318.

[3] Da die Maß Wein nach dem Raitbuch der Stadt Hall in diesem Jahre 2 Kreuzer kostete, muss das *trinklein* eine halbe Maß gewesen sein. Chronik d. Stdt. H. p. 64 Anm. d. Hergb.

Zeit sogar noch das wesentlichste Attribut des altgermanischen Cultus, denn noch im sechzehnten Jahrhundert eifert ein Prediger gegen die Sitte, an diesem Abend ein Pferdehaupt in die Flammen zu legen, als gegen einen heidnischen Unfug.[1]) Heute ist die Sonnwendfeier, wenigstens was Tirol anbelangt, an den meisten Orten schon auf ein sehr bescheidenes Maß eingeschrumpft.[2]) Vereinzelte Bergfeuer flackern wohl noch empor, aber man wirft keine Pferdeköpfe mehr hinein, sondern höchstens ein paar Tannenzapfen und grünes Reisig, und bringt so den Göttern, die man nicht mehr kennt, einen stinkenden Qualm zum Opfer. Die Illumination der Geister dagegen beim sogenannten Johannistrunk, was man ehemals *der Götter Minne trinken* nannte, hat sich an den meisten Orten auch noch heute und so ziemlich unter denselben Erscheinungen erhalten. Kegel-, Karten- und Würfelspiel bilden heute noch wie damals die Hauptbelustigung der Bauernburschen und wie das heute noch ist, so waren natürlich schon damals Zank und blutige Raufhändel nichts Seltenes,[3]) wenn nicht gar, wie dies in unserem Processe der Fall ist, die Verbrecherwelt das Vergnügen und die Belustigungen des Volkes zu ihren bösen Thaten auszunützen suchte.

So waren auch Fräntzl und Kircher, um eine günstige Gelegenheit zu einem neuen Unternehmen auszuspähen, nach Brixen gegangen und hatten dort, wie gesagt, vom Glücke eines Burschen, der im Kegelspiel viel gewonnen hatte, Kenntnis erhalten. Sie verlassen darauf eilig die Stadt und in einer Au oberhalb Brixen, durch die der Fremde gehen musste, stellen sie ihm einen Hinterhalt. Als der ahnungslos Dahinschreitende durch das Dickicht nahe an den beiden Wegelagerern vorbeikommt, eilt Kircher ihm entgegen, wie um ihm

---

[1]) Vgl. darüber Lud. v. Hörmann in einem Aufsatze in der Neuen freien Presse 1874. Nr. 172. Das Haupt weißer Rosse war das höchste Opfer, welches die alten Deutschen ihren Göttern darbrachten.

[2]) Die Sonnwendfeier hat sich viel besser in einigen Gegenden Deutschlands erhalten. Am besten in Schwaben und Baiern und an den Ufern der Mosel, wo es auch noch vorkommt, dass die Jugend im Reigen um das errichtete Feuer tanzt, und beherzte Burschen über die Flamme springen, sowie beim sogenannten Scheibenschlagen feurige Räder durch die Luft schleudern. Vgl. Lud. v. Hörmann ibid. Was Tirol anbelangt, beschäftigt der Sonnwendabend eigentlich mehr die Phantasie des Volkes. In der Johannisnacht blühen die Farren und werfen Samen ab. Dieser, zum Gelde gelegt, besitzt die wunderbare Kraft, dasselbe nie weniger werden zu lassen, so viel man auch fortnimmt. Liebende sehen in dieser Nacht den Gegenstand ihrer zukünftigen Liebe. Schlimmer ergeht es den Hexen: sie sind an diesem Tage leicht zu erkennen, und man begegnet da leicht ihrer Tücke und ihren Hexenkünsten. Vgl. L. v. Hörmann in Amthors Alpenfreund IV. p. 151 fg.

Das Scheibenschlagen ist in Tirol nur mehr an einzelnen Orten des Vintschgaues und Innthales üblich, während die Johannisfeuer, wenn sie auch oft recht spärlich erglühen, doch noch ziemlich allgemein im Brauche sind. Ein tirol. Sonnwendabend findet sich zutreffend geschildert in Angel. v. Hörmanns erzählendem Gedicht: *„Die Saligen."*

[3]) Besonders gefährlich in dieser Richtung scheint das Kegelspiel gewesen zu sein, da z. B. das alte Dorfrecht von Partschins das *Kuglen* in den Dörfern bei Strafe von 50 ℔ Bernern geradezu verbot. Rapp Statutenwesen Ferd. Zeitschr. Jahrg. 1827 p. 71.

einen guten Abend zu bieten. Indem fasst er aber sein hinter dem Rücken verborgenes Beil und schlägt es dem Fremden an den *grynd, das er nyder war gefallen und kain schraiwort ach noch we nymermer gerett hett.* Die Mörder schleppen den Leichnam wieder zu einem nahen Wasser, vergraben ihn dort im Sande und werfen Steine auf das Grab. Das Ergebnis des Raubmordes waren zwei rhein. Gulden, die sie zu gleichen Theilen nahmen. An der dritten und vierten Blutthat betheiligten sich Fräntzl, Graber und Stoffl Wollenschlacher. Sie lauerten einem auf, der von Brixen, wo er Geld eingenommen hatte, Eisack aufwärts gieng, und erschlugen ihn; die Beute betrug 21 ℔ Berner, jeder der Mörder behielt 8 ℔. Auf dem Heimwege von diesem Unternehmen begegneten die drei einem Mönch, mit einer schwarzen Kutte angethan. Sofort fielen sie auch über diesen her, und Graber erstach ihn mit seiner *partesan*. Der Umstand, dass sie bei demselben Geld, und zwar 9 ℔ Berner erbeuteten, lässt wohl schließen, dass es ein auf der Reise oder gar auf der Sammlung begriffener Ordensmann war. Das war geschehen am St. Lorenzen-Tag. Um Martini lauerten sie in der Nähe von Kaltenhaus selber einem auf der Reise durchs Pusterthal begriffenen Kaufmann auf.[1]) In der Zeit um Weihnachten herum fielen die Strolche zwei durch das Land reisende Baiern an, die offenbar Geschäfte halber den Weg zu machen genöthigt waren.

Ohne Grund reiste nämlich damals niemand, denn das Reisen gehörte in jener Zeit nichts weniger als zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Kaum irgendwo hat sich die bunte Mannigfaltigkeit der mittelalterlichen Rechtsverhältnisse und Gemeinde-Verfassungen, die namentlich in Tirol den höchsten Grad erreicht hatte, da fast jede Stadt, jedes Thal, ja einzelne Ortschaften nach eigenen Statuten lebten,[2]) so verderblich erwiesen, als in den die große Allgemeinheit betreffenden Angelegenheiten. Dahin gehörte besonders das Straßenwesen, die Aufrechterhaltung der Communication. Man verstand es nicht einmal, die trefflichen, von den Römern angelegten Straßen zu erhalten. Kaum unsere schlechtesten Gemeindestraßen dürften zum Vergleich mit den Communicationen jener Zeit herangezogen werden. Zudem war es damals nicht Sitte — und es erklärt sich dies wohl aus der fast gänzlichen Unbrauchbarkeit der Straßen — sich beim Reisen eines Wagens zu bedienen: man musste entweder gehen oder reiten. Das Fahren galt sogar noch im sechzehnten Jahrhundert, wenigstens bei Edelleuten, für schimpflich und unanständig.[3]) Was das Reisen aber besonders schwierig machte, war der fast gänzliche Mangel an Beherbergung und Verpflegung, dem man während des Marsches ausgesetzt war. Gast- oder Wirtshäuser in unserem Sinne gab es

---

[1]) Fräntzl hält ihn für einen *har fierer unden herauf*; also war er wohl ein Flachshändler aus dem Etsch- oder untersten Eisackthal. Sie erbeuteten bei ihm 11 rhein. Gulden.

[2] Vgl. im allgemeinen den 1. Theil von Rapps Statutenwesen, Ferd. Zeitschr. Jahrg. 1827.

[3]) So fand es z. B. ein Herr v. Troier, den in jener Zeit der Landeshauptmann in Geschäften zu einer Besprechung nach Bozen einberufen hatte, für nothwendig, sich in einem noch im Stadtarchiv vorhandenen Schreiben zu entschuldigen, dass er in einem Wagen gefahren kommen werde, da ihm das Reiten seines *Podagrams* halber nicht mehr erlaubt sei. Ferd. Zeitschr. Jahrg. 1837 p. 60. 1.

entweder gar nicht oder sie waren, wo sie sich fanden, zu kostspielig oder Spelunken und Räuberhöhlen wie die in unserem Processe genannte Weinstube zu Kaltenhaus.[1]) Was nun die bei Zügen durch Tirol eingeschlagenen Routen anbelangt, so erhalten wir hierüber gerade für das Ende des 15. Jahrhd. mehrfachen Aufschluss aus Wallfahrtsbüchlein und gereimten Reisebeschreibungen jener Zeit. So gibt z. B. ein Wallfahrtsbüchlein den Weg von Straßburg über den Arlberg nach Italien in folgender Weise an: *a Rinecke in Veltkirche, a Veltk. in Bludancze, a. Blud. zu dem klösterlin unter dem Arlberg. Von dem Arlberge gen Landecke, a Land. in Brutsche (Prutz), a Bru. in Finstermunnsse gen Luders (Nuders), a Lu. über die heiden gen Malsse, a Mals gen Meron, a Mer. gen Tramin, a Tra. gen Calthern — gen Sct. Michel, a Sct. Mi. gen Trentte, a Tren. gen Rubericke, a Ru. gen Berne (Verona)*[2]) Ein anderer Wegweiser über den Arlberg und entlang der Etsch nach Rom nennt die Stationen: *a Constantia usque ad Lindove, uf dem seve usque in Rinecke, vel per aliam viam a Lindove usque ad Rancquil durch die klusse; a Ran. usque in Bludentze, a Blu. usque zu dem klösterlin uf dem Arlberg.* Von da an werden dann in Wesenheit dieselben Stationen genannt mit geringen Abweichungen: im Vitschgau, Pfundis (Pfunds) und Schlanders, im Etschthal südl. von Meran: Dürlen (Terlan) und Tramin.

Aus dem Jahre 1486 kennen wir die Route eines Franzosen Georg Lenguerrand, aus Mons im Hennegau, die er bei seiner Rückreise aus Palästina durch Tirol genommen hat. Die Stationen sind: das *Hospital (ospedaletto) in Valsugana, Tramin, Unterplanitzing, Tarantzberg* oder *Dorusberg* am rechten Etschufer südl. v. Plans, *Naturus, Mals, Nauders, Pfunds,* ein nicht genau zu bestimmender Ort, wahrscheinlich *Zams, Nassereit, Lermos, Vils, Gross-Nesselwang* in Baiern an der Straße nach Kempten.[3])

Besonders interessant ist nun aber der Theil eines gereimten Wallfahrtsbüchleins vom Jahre 1487, der sich auf die zweite über den Brenner gehende, uns besonders interessierende Hauptroute bezieht. Der Weg gieng vom Fern an den Inn, nach Innsbruck, über den *Brenner,* nach *Sterzing, Brixen, Kuntersweg, Bozen, Trient* und *Falcion in der Venediger land.*[4])

---

[1]) Dennoch waren z. B. weite Wallfahrten damals nichts Seltenes. Dabei wusste man sich aber anders zu behelfen. Man bildete fromme Vereine, sogenannte Bruderschaften, aus Brüdern und Schwestern bestehend, durch deren milde Beiträge große, anfangs bloß aus Holz erbaute Häuser errichtet wurden. In ihnen wurden alle Pilger ohne Unterschied des Standes und Vermögens beherbergt. Solche urkundlich belegte Hospitäler waren auf dem höchsten Punkt der Ampezzaner Straße, auf dem Ritten, zu Bozen, Trient, Sterzing, auf dem Arlberg, am Fuß des Brenners zu Pfunds u. Burgeis, zu Windischmatrei am Fuße der Tauern. ibid. p. 61, 83 u. 84.

[2]) Durig, Beiträge zur Geographie des Mittelalters. Arch. f. Gesch. Tir. V. 183—84.

[3]) ibid. p. 185—86.

[4]) Das höchst launige Gedicht, das ich gekürzt hier anführen will, lautet:

I.

An Verren sints gestigen den langen hohen berg,
gen Isprug sints sie gritten in die stadt gar werd:
an Brener send sie gnihet den kalten hôhen berg;
gerastet hânts ze Sterzingen.

Man sieht also, dass unsere im Raubmordprocess genannten Strolche gerade an einem der wichtigsten Kreuzungspunkte der belebten Heerstraße für Wanderer und Reisende über den Brenner nach Italien und ins heil. Land ihr Operationsfeld hatten, das ist im westlichsten Theil des Pusterthales und im Eisakthal von Brixen bis zur Einmündung des Pusterthales in das Eisakthal; die Höhle, wo sie ihren Raub bargen, nämlich Kaltenhaus, lag also ganz günstig abseits von der vorzüglich belebten Heerstraße. Bei der Route über den Brenner traf es sich wohl auch nicht selten, dass die Wanderer Brixen, in dessen Nähe wir die Raubmörder besonders thätig finden, erst am Abend oder in der Nacht erreichten, wie das auch aus dem angeführten, gereimten Wegweiser ersichtlich ist.

Wenn wir uns hiemit nun wiederum dem Processe selbst und zwar dem letzten Theil desselben, der das Bekenntnis Kaltenhausers und seines Weibes enthält, zuwenden, so ist zu erwähnen, dass das Verhör Kaltenhausers so ziemlich gleichlautend mit dem Fräntzls ist, nur dass er oft ausführlicher auf die Art und Weise eingeht, in der die unglücklichen Opfer aus der Welt geschafft wurden. Als Hauptmordwerkzeuge werden, wo man nicht zum Erwürgen sich entschloss, genannt: peyle, partesanen und scharsach.[1])

Viel beachtenswertere Momente enthält die *Urgicht* der Ursula Kaltenhauser.

Aus ihrem Bekenntnis ergibt sich zunächst, dass sie wohl eine bestimmte Ahnung von dem Morde an den beiden Studenten, aber keine Mitschuld daran hatte. Schon ihre oben citierten Worte deuten an, dass sie an jenem Abend Schlimmes befürchtete, da sie ihrem Manne warnend zurief, er solle obacht geben, dass kein Unglück geschehe. Ihr Verdacht wurde am nächsten Tage bestätigt durch die Verwüstung, die sie im Zimmer der beiden Fremden fand.

Die Mörder hatten nämlich schnell die Blutspuren mit Wasser zu vertilgen getrachtet und dabei die Bettwäsche ordentlich durchnässt, eine Wahrnehmung, welche die Kaltenhauserin zu dem Geständnis vor den Richtern bewegt, *die leilachen am mytter pett wäre nass gewest, si wist nyt, ob man darein gespiben,*

II.

Die nacht hat si begriffen in der stat ze Brixen;
den Contersweg send si gfarn, do ists ein wilds gefert.

III.

Bozen was beschlossen; der wechter sie anblies:
ô liebes trewes wächterli,
schleusz uff das tor und lausz uns in, wir sind fremd bilgeri.

IV

Si rantend hin gar bald gen Trent,
dô das Titsche lande loider nimpt end.
Trent hând si verlauszen, dâr von gefarn zchand,
ze Falcion send si benachtet in der Venediger land.

ibid. p. 189.

[1]) partesan ist das Parteisen = Partisane; scharsach = Schermesser. Schmeller bair. Wörtb.

oder gesaicht oder sunst ungesibert hett. Von da an ist Ursula, da sie Furcht und Sorge um das Treiben ihres Mannes und seiner Genossen, theils wohl auch die Neugierde trieb, den Beschäftigungen Kaltenhausers näher nachzuspüren, zum öfteren Zeugin sehr verdächtiger Zusammenkünfte ihres Mannes mit seinen Genossen gewesen. Kaltenhauser geräth, da er sich von seinem Weibe beobachtet sieht, in den heftigsten Zorn und behandelt Ursula, weil er stets Verrath fürchtet, in der rohesten Weise. Er hätte ihr, sagt die Kaltenhauserin, *gar reintlich geflucht und si gescholten, peiltriesen, fieber, ayter und mit andren mer pösen worten.* Mehrmals setzt er ihr eine Waffe an die Brust mit der Drohung, sie zu ermorden. Schließlich zwingt er sie, einen schweren Eid zu leisten, dass sie nichts sagen wolle und Leib und Seele dem Teufel zu verschreiben für den Fall, dass sie den Schwur bräche. Dies letztere Geständnis der Kaltenhauserin ist besonders interessant; es führt uns auf die in jener Zeit so vielfach behauptete und geglaubte Verbindung der Menschen und zwar hauptsächlich der Weiber mit dem Teufel. Man nannte sie Zauberei und die ihr ergebenen Weiber Hexen. In den gelehrten Traktätlein jener Zeit führt sie den Namen *crimen exceptum et enorme*, auch *maleficium* oder *die teuflische Magie.* Zu ihrer Bekämpfung war bereits 1485 von zwei durch den Papst Innocenz VIII. zu Inquisitoren in Hexenprocessen ernannten Dominikanermönchen, Jacobus Sprenger und Heinrich Institoris, der sogenannte Hexenhammer ausgearbeitet worden, ein Büchlein, welches die Norm für das gerichtliche Verfahren gegen Hexen geben sollte.[1]) Erzherzog Sigmund selbst stand der unter seiner Regierung begonnenen Hexenriecherei nicht ferne. Einerseits wurde der Erzherzog vom Brixener Bischof Georg Golser zu Inquirierungen beigezogen, andererseits spielte ihm selbst eine wirkliche Hexe, die Frau des Ritters Spieß, in der oben p. 31 erwähnten Hofkabale bös mit. Zunächst wurde zum Glück für das Land dem begonnenen Unwesen wohl gesteuert, und zwar hatte man das der Ungeschicklichkeit und dem Uebereifer der beiden Dominikanermönche zu danken. Bei den Verhören, welche nämlich der eine derselben (Heinrich Institoris) vornahm, hatten einzelne der Hexerei Beschuldigte Aussagen gethan, die Personen von den höchsten Ständen, ja selbst vom Hofe in der unmittelbaren Umgebung des Erzherzogs, in den Verdacht der Hexerei zu bringen drohten.[2]) Nun fiel der Brixner Bischof selber dem inquirierenden Dominikaner in den Arm und wies ihn aus dem Lande.[3]) Zwar hatte damit der Hexenspuk noch nicht aufgehört. Es rückten vielmehr bald die Gelehrten jener Zeit den Hexen an den Leib. Ein gewisser Dr. Ulrich Molitoris ließ 1489 zu Constanz ein in lateinischer Sprache geschriebenes Büchlein erscheinen, worin er mit dialectischer Schlagfertigkeit in trialogischer Form die Haupt-

[1]) Sein Titel war: ***Malleus maleficarum***; es erschien mit ausdrücklicher Approbation der theologischen Facultät zu Köln. Rapp. Hexenprocesse und ihre Gegner in Tirol. Innsbr. 1874. p. 4 und Ferd. Zeitschr. Jahrg. 1843 p. 92—94.

[2]) Sinnacher Beitr. VI. 634.

[3]) ibidem.

fragen der Hexenmeisterei zu erörtern sucht.[1]) Das Büchlein erfreute sich in der Folge so großen Ansehens und so großer Verbreitung, dass es noch 1544 einer deutschen Bearbeitung unterzogen wurde unter dem Titel: *Hexemeysterei des Hochgeboren Fürsten Hertzogs Sigmund v. Oesterreich mit Dr. Ulrich Molitoris und Herrn Cunrad Schatz, weiland Bürgermeister zu Costentz, ein schön gesprech von den onholden, ob dieselben bösen weiber hagel, reiffen und ander ongefell, den menschen zu schaden machen können. Auch sunst ihrem gantzen Hexenhandel, woher der kumpt und was davon zu halten sey, und zum letsten, dasz sie ausz K. (Kaiserlichen) Rechten abzuthun seien. Weitleuffiger mit mer Exempeln der Alten, dann vor nie kains auszgangen. Nottwendig und Nutz aller Oberkeyt zu wissen.*[2])

Uebrigens wäre das Hexenunwesen auch ohne die Unterstützung, die es von Seite der Gelehrten erhielt, nicht zu Grabe gegangen. Der Aberglaube war zu alt und zu tief gewurzelt, als dass er sich so rasch und leicht hätte austilgen lassen. Schon 80—100 Jahre früher werden dieselben Ideen und Meinungen, derselbe Aberglaube besprochen in Hans Vintlers „Pluemen der Tugent" in dem Absatz: *Aber von der müssichait,* Vers 7694—8244. Vintlers Tugendbuch ist zwar weniger Original als Uebersetzung eines italienischen Gedichtes, Fiori di virtù, von Tomaso Leoni um 1320 geschrieben, aber gerade der Absatz, wo er vom Aberglauben seiner Zeit spricht, ist seine eigene Schöpfung. Vintler wendet sich dabei zuerst gegen die Geistlichkeit und warnt vor Priestern, die den Aberglauben an Hexen lehren:

ich wais ir vil, die da haben
ganzen glauben an zauberei,
und wissent doch wol dabei,
das zauberei got ist unwert:
auch sprechent sie: mich hat gelert
ain pfaff, wie möcht es pös gesein?
Das sprech ich pei den trewen mein,
das man pilleichen ainen solchen pfaffen
darumb solt hertiklichen straffen.[3])

[1]) Rapp Hexenprocesse p. 12. Die drei Disputierenden sind Dr. Ulrich Molitoris, Dr. Schatz und Erzherzog Sigmund.

[2]) ibid p. 12. Interessant sind die im Büchlein erörterten Fragen über die Hexerei:
1. Können Hexen und Zauberinnen mit Hilfe des Teufels Wetter machen?
2. Können Sie Menschen und Kindern schaden?
3. Können sie die Ehe vereiteln?
4. Können sie Menschen in Thiere verwandeln?
5. Können sie auf einem eingesalbten Stecken oder auf einem Wolf oder anderen Thieren reiten?
6. Können sie mit Hilfe des Teufels die Geheimnisse erfahren und die Zukunft wissen?
7. Können sie mit Recht verbrannt und mit anderen Strafen belegt werden?

Bemerkt sei noch, dass Dr. Schatz und Dr. Ulrich Molitoris dem Erzherzog die meisten der hier gestellten Fragen mit großer Gelahrtheit bejahend beantworten.

[3]) Vers 7694—7705. Später jedoch hat es an einsichtvollen Männern, die dem Unfug energisch entgegentraten, nicht gefehlt. So erwarben sich in Tirol besondere Verdienste um die Bekämpfung des Hexenwahnes der Jesuit P. Adam Tanner, der Abbate

Im weiteren entwickelt er dann die den Hexen nach dem Volksglauben zugeschriebenen, bösen Zauberkünste, und es ist interessant zu sehen, wie seine Ausführungen bestätigt werden durch die Acten eines im deutschen Südtirol um 1510, also volle 100 Jahre später,[1]) abgewickelten Processes gegen 9 Weiber aus dem Gerichte Völs.[2]) Sämmtliche hier vernommenen Weiber[3]) lebten nicht nur zur Zeit Sigmunds, sondern es beziehen sich auch ihre Aussagen zum großen Theil auf jene Zeit. Der Process spielte sich ab vor *Lienhart Peysser* — des edlen Wolgebornen Lienhart, Herrn zu Völs, Hauptmann an der Etsch und Burggraf zu Tirol — *Malefizrichter zu Völs.* Der hier genannte Landeshauptmann, mit dem vollen Titel *Leonhart Colonna, Freiherr v. Völs,* amtierte als Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf zu Tirol vom Jahre 1498 bis 1530, und obwohl sonst hochverdient um das Land, scheint Leonhard nichtsdestoweniger in der traurigen Hexengeschichte leidenschaftlich dareingegangen zu sein.[4]) So musste sich die Frau des Richters von Kastelruth, da sie bei Leonhard im Verdachte der Zauberei stand, nach Brixen flüchten, ja der Richter sah sich sogar genöthigt, den Schutz des Kaisers anzuflehen.[5]) Offenbar war auch Leonhard es gewesen, dem es gelungen war, das bewusste Hexennest in Völs aufzuspüren und auszuheben. Bereits 1506 sendet er den Ritter Jakob Fuchs v. Fuchsberg zu Hoheneppan aus, den Hexen im Gerichte Völs nachzuforschen. Allerdings, der Kaiser hatte, aufmerksam gemacht durch das Schicksal der Frau des Richters von Kastelruth, Auskunft über das Unwesen verlangt. Aus dem über seine Nachforschung an den Landeshauptmann gerichteten Kund-

---

Girolamo Tartarotti, Don Ferdinand Sterzinger aus dem Orden der Theatiner, sämmtlich geborne Tiroler. Ihrem Wirken ist Rapps Werk gewidmet.

[1]) Vintlers Pluemen waren 1411 abgefasst.

[2]) Es ist dies der älteste uns erhaltene tirol. Hexenprocess. Die Acten eines anderen in der Nähe von Innsbruck vorgekommenen Processes, die ehemals im Archiv des Ferdinandeums hinterlegt waren, sind nicht mehr vorhanden.

[3]) Sie heißen: Anna Oberharderin, Juliana Winklerin, Messnerin von Sct. Christanzen, Katharina Moserin, Magd Astnerin, Kunigunde Bodenlangin, Katharina Haselriederin und Anna Jobstin.

[4]) Vgl. über Leonhard Colonna, Freiherrn v. Völs: Fl. Orgler im Programm des Gymnasiums von Bozen 1859.

Das Geschlecht der Freiherrn v. Völs stammte ab von dem alten Geschlechte der Colonna in Rom und war um die Mitte des 12. Jahrhunderts wegen Unruhen in Italien nach Tirol gekommen. Den Beweis, dass die Freiherrn von Völs wirklich von den Colonna abstammen, und nicht, wie Mayerhofen (Genealogien des tirol. Adels Bibl. Tirol) annimmt, das Prädicat Colonna nur nach einem ihnen ertheilten Filiationsbriefe geführt hätten, ersieht Orgler in dem Umstand, dass Leonhard bezüglich seiner Abstammung von dem römischen Geschlechte sich auf alte, briefliche Urkunden beruft. ibid. Familiengeschichtliche Notizen.

Ladurner nimmt indessen trotzdem noch an, die Herren v. Völs hätten, ebenso wie seit 1458 auch die Vögte von Matsch es thaten, den Titel *Grafen v. Colonna* nur zufolge eines ihnen um die Mitte des 15. Jahrhunderts verliehenen Filiationsbriefes geführt. Wahrscheinlich hat sich bei Ladurner diese Ansicht irrigerweise aus Mayerhofens Genealogie der Matscher eingeschlichen. Vgl. Ladurner Gesch. d. Vögte v. Matsch Ferd. Zeitschr. Jahrg. 1872. Vorrede 9 und p. 224.

[5]) Fl. Orgler Progr. p. 10. 3.

schaftsbrief des Ritters ergibt sich als Resultat seiner Expedition Folgendes.[1]) Der Ritter kommt nach Prössls und geht kundschaftend am Thurm vorbei. Vor demselben sitzt ein Weib, die Preynin, neben ihr ein Mann, der Vieh hütet. Der Ritter betrachtet beide, sieht auch von ferne in den Thurm hinein, geht aber, stumm den Thurm und die beiden betrachtend, weiter. Da sendet die Hexe, eine solche war nämlich[2]) das Weib, den neben ihr sitzenden Mann dem Ritter nach und lässt ihn bitten, er möge doch um Gottes Willen zu ihr kommen, sie hätte mit ihm Wichtiges zu reden. Wie dann aus ihrem Gespräch mit dem Ritter hervorgeht, war sie eine schon einmal gefänglich eingezogene Hexe; darum auch war ihr die forschende Manier des Ritters nicht entgangen. Sie gesteht nun demselben, nachdem er zurückgekehrt war, dass sie durch den *Teyffel boslich verfiert worden.* Sie bittet den Ritter, er möge für sie beim Landeshauptmann Fürbitte einlegen, dass er sie einmauern und ihr alle Tag *ain brot und dringke wein oder wasser* geben lasse. Der Ritter ermahnt die Hexe, sich nun einmal in ihr Geschick zu fügen, stellt ihr aber zuletzt, als die Hexe die Befürchtung ausspricht, dass man ihr gar vielleicht das *hube (Haupt) abschliege,* doch eine mildere Behandlung von Seite des Landeshauptmannes in Aussicht für den Fall, *wann si ain zimlich gescheft thue.* Damit forderte er sie wohl auf, bei der Ermierung der Hexen hilfreiche Hand zu bieten. Von da an ruht die Angelegenheit indessen 4 Jahre, sei es, dass die Preynin ihre Genossinnen nicht verrieth, sei es, dass man absichtlich die Weiber weiter „hexen“ ließ, bis der Spuk zu arg wurde, und man sie um so sicherer fassen zu können glaubte.

Da Rapp die Processacten nicht besprochen, sondern dieselben nur als Pendant seiner Arbeit zugefügt hat, glaube ich hier eine Besprechung derselben umsomehr folgen lassen zu sollen, als sie einen tiefen Einblick in das Gefühlsleben des Volkes in jener Zeit gewähren. Vintlers Andeutungen in seinen „Pluemen der Tugent“ mögen uns dazu begleiten. Wenn wir dabei den haarsträubendsten, oft freilich mehr lächerlichen Aussagen der Weiber begegnen, so werden wir sie anzusehen haben, theils als Ausfluss einer grässlich verdorbenen und überreizten Phantasie, theils als Folge der in Anwendung gebrachten Tortur, denn die Hexen haben alle Bekenntnisse „mit und ohne Marter“ abgelegt. Nicht selten auch, dass die altdeutsche Mythe und Göttersage aus den kurzen, drastischen Worten der Hexen vernehmlich heraus zu klingen scheint.

Die Bekanntschaft der Weiber mit dem Teufel entsteht meist bei Gelegenheit der Ausstoßung eines Fluches oder einer Verwünschung, in Zeiten der Not und drückender Geldverlegenheit. Da rückt der Schwarze an, bald in schmucker Jünglingsgestalt, oft aber auch als alter Mann mit grauem Rock. Die Forderungen, die er stellt, sind allemal: Ableugnung Christi, Mariens und der Heiligen, was er dafür bietet, ist Geld und Gut. Freilich gestehen die

---

[1]) Vgl. den Brief abgedruckt in d. Bibl. Tirol. Urkunden des Schlosses Prössls und im obgenannten Programm p. 10, 3.

[2]) Sie ist in dem später geführten Processe oftmal neben den 9 Haupthexen genannt.

Hexen selber, des Teufels Geld habe keinen Halt. „Von Stund an sei es wieder aus den Händen verschwunden, denn der Teufel sei ein Schalk — er verheißt viel und hält wenig.“[1]) Nach eingegangener Verbindung mit dem Teufel erfolgt gleich die erste Ausfahrt mit demselben auf Scheitern (gesalbten Stecken), Harbrecheln (Flachsbrecheln), auf Kunkeln[2]) und Stühlen, auf einer Kuh, einem Stier oder einem Wolf.[3]) Die Ausfahrten erfolgen meist an hohen Festtagen der Kirche, zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, in der Marterwoche und zu Quatemberzeiten, und zwar meist an Erchtagen (Dienstagen) und Pfinztagen (Donnerstagen).[4]) Haben sich Teufel und Hexe auf ihr Vehikel gesetzt, dann geht die Fahrt los, meist unter dem Rufe: *Oben aus und nindert an*; denn wenn eins nicht recht redete und sprach: *Unten aus und oben an*, alsdann stieß sich eins immer und mocht nindert hinkommen.[5]) Fährt der Teufel nur mit einer Hexe aus, so sind die Ziele der Ausfahrt sehr verschieden. Es werden da zu wiederholtenmalen genannt der *Schalern*, *Terlan*, die große *Wiese bei Christanzen*, die *Tierser Albn* (Alpe), *Leifers*, *Brixen*, sogar *Trient* und häufig auch *der Ritten* am rechten Ufer des Eisaks. Die großen Zusammenkünfte aller Hexen finden jedoch meistens statt auf der *Woff* zwischen den Weihern, ohne Zweifel der noch heute im bösen Geruch stehende *Hexenkofel* bei den Weihern ober Völs, unmittelbar am Fuße der Schlernwand.[6]) Am Ziele der Fahrt angelangt, beginnt regelmäßig zuerst ein großer Schmaus, der in seiner Grässlichkeit an Thyestische Mahle erinnert, und mit Rücksicht auf die Gefräßigkeit des Teufels und seiner Genossinnen kaum von den bekannten Cyklopen der Odyssee in Schatten gestellt wird. So ein paar Hexen im Verein mit dem Teufel verzehren oft nicht weniger als 2—3 Ochsen und mehrere Kinder. Einige der Hexen gestehen, im ganzen nicht weniger als 10 Kinder gegessen zu haben. Es ist ein in den Bekenntnissen aller 9 Hexen wiederkehrendes Geständnis, dass sie Kinder gestohlen, dieselben gesotten oder gebraten und im Verein

[1]) Rapp. Hexenpr. Bekenntnisse der Mioterin p. 147.

[2]) Rocken, Spinnrocken: Schmeller bair. Wörtb.

[3]) Kommt in den Bekenntnissen sämmtlicher 9 Hexen vor. Vintlers Pluemen sagen:

so faren etleich mit der var
auf Kelbern und auf pöcken
durch stain und durch stöcke.

Vers 7973—75. Vgl. dazu Zingerle, Sitten, Meinungen und Bräuche des Tiroler Volkes 2. Aufl. p. 60:

Hexen reiten auf Besen und Ofengabeln. Vor der Ausfahrt, die durch den Kamin geschieht, schmieren sie sich mit Hexensalbe ein.

[4]) Erchtag = Perchtelstag, Pfinztag = Donnerstag, Tag des Tonar. Vgl. dazu über die Zeit der Hexenausfahrten Grimm Mythol. p. 1003.

[5]) Rapp. Hexpr. Bekenntnisse der Mioterin p. 149.

[6]) Vielleicht, dass die Gegend um den Hexenkofel einmal eine alte Dingstätte war. Wunderlich genug ist er gelegen am Fuße der mächtigen Schlernwand, in der Mitte mehrerer, großer Weiher. Vgl. Grimm Mythol. p. 1003 über Hexenplätze. Die Hexen fahren an lauter Orte, wo voralters Gericht gehalten wurde oder heil. Opfer geschahen. Auf der *Wiese*, am *Eichwasen*, unter der *Linde*, unter der *Eiche*, am *Birnbaum*, in der *Sandgrube* finden ihre Versammlungen statt.

mit dem Teufel gegessen hätten. Oft aber werden die gestohlenen Kinder *aufgekrazt*; sie zapfen ihnen das Blut ab und machen daraus einen Pfeffer, eine Art schwarzer Brühe. Der alte Glaube an das Stehlen und Verzehren von Kindern durch Hexen spukt heute noch in Tirol, namentlich unter dem Bauernvolk und unter den Kindsmägden, und sorglich suchen diese eine Berührung der ihnen anvertrauten Jugend mit alten, hässlichen Weibern zu verhüten. Später verband sich nämlich mit der Vorstellung von einer Hexe jederzeit auch die eines alten, hässlichen Weibes.[1]) In unserem Process ist dies jedoch von den wenigsten der hier vernommenen Hexen anzunehmen, da sie meistens Weiber begüterter Bauern sind. Nur zwei werden einmal bei einer Versammlung auf der Woff genannt, die, aus den ihnen beigelegten Namen zu schließen, vielleicht der späteren Vorstellung von einer Hexe entsprochen haben dürften: die *Kropf-Annl* und die *krumme Gret*.[2])

Auf die Schmauserei folgt regelmäßig ein Tanz. Eine Menge verhextes Volk und Teufel kommen dabei zusammen und fahren durcheinander wie die *floigen*.[3]) Köche, Kellner, Pfeifer werden dabei genannt und ein *Geiger Michl* erscheint, der die Musik besorgt.[4]) Hie und da thut dies der Teufel selbst, wenn er sich nicht zurückzieht und mit einer der Hexen kartet oder im Brett spielt.[5]) Ein den Hexen besonders zur Last gelegtes und von ihnen bekanntes Verbrechen war das „Wettermachen“.[6]) So pactiert die Moserin einmal mit dem Teufel, dass er Wetter mache am St. Lorenzentag und zu Völs in den Kirchthurm schlage; ein anderesmal, dass er etliche Jahre große Dürre mache und kein Regenwetter kommen lasse.[7]) Auch die Messnerin von St. Christanzen macht einmal mit dem Teufel Wetter, dass er die Kirche zu Völs, den Thurm, das Dorf, Weingärten, *Stecken* und Getreid daselbst verbrennen sollte: *Ist aber nur zum Theil beschehen, wenn (weil) man bei Zeiten die grosze Glocke daselbst geläutet hat.*[8])

[1]) Vgl. Zingerle Sitt., Mein. u. Br. d. Tir. Volk. p. 59: Alle Hexen sind triefäugig u. haben entzündete Augenlider, oft auch einen Bart.

[2]) Moserin Bekenntnisse Rapp Hexpr. p. 155.

[3]) Bekenntnisse der Mioterin ibid. p. 150. Grimm Mythologie p. 1009 leitet die Idee der Hexentänze ab aus dem beim heidnischen Cultus üblichen Tanz, aus dem luftigen Elbentanz und dem Hüpfen der Irrlichter.

[4]) Vgl. über Hexenmusik v. Alpenburg: Mythen und Sagen Tirols, Zürich 1857 p. 294. Spielleute, welche in ihre Nähe kommen, werden oft von den Hexen zum Spielen gezwungen. Ihr Spiellohn, der ihnen in der Nacht als blankes Gold erschien, wird beim Tage zu dürren Blättern, Scherben, Bohnen etc. Zingerle: Sagen, Märchen und Gebr. aus Tirol p. 209, 1 und bei Grimm Myth. p. 998.

[5]) Gemeint ist das Schachspiel.

[6]) Vintlers Pluemen sagen:

ir ist auch vil, die da iehen,
si chunnen ungewitter machen.

Vers 7781—83.

[7]) Bekenntnisse der Moserin. Rapp. Hexpr. p. 156.

[8]) Bekenntnisse der Messnerin von St. Christanzen ibid. p. 160. Berühmt ist in dieser Beziehung im ganzen Lande die große Rodenecker Glocke. Als einmal die Rodenecker ihre große Glocke austauschen wollten, brachten sie dieselbe auf der Hälfte der

Allbekannt ist ja der Widerwille der Hexen gegen geweihte Glocken, von dem schon alte Volkssagen berichten. Geiler von Kaisersberg nennt deshalb auch in seinen Predigten die Glocken *die Trummeten Gottes,* bei deren Klang die Hexen fliehen. Eine ziemlich allgemein verbreitete Meinung ist unter dem Bauernvolke in Tirol ferner die, dass die bösen Weiber das Vieh verhexen, namentlich die Kühe, und ihnen die Milch nehmen. Auch unser Process bietet ein Beispiel dafür, wie man nämlich den Kühen die Milch nehmen und aus einem Stock dieselbe Milch melchen (melken) soll.[1]) Dem ist nämlich also: *man soll nehmen fünf Kräuter Simbin, das blau Kraut, Taubenwurz, Kronkraut — hat eine gelbe Blum — Wolfwurzenkraut, Schmerwurzenkraut; dieselben führen auf eine Wegscheid, zerbläuen dieselben in aller Teufel Namen und werfens mit tenker (linker) Hand übern Kopf aus und heben dieselben wiederum und stecken das zu dreien Enden in einen Stock oder Säul und stecken ein Messer in den Stock sprechend: Gib in aller Teufel Namen Milch, soviel sie dess bedürfen! Aber,* fügt die Hexe bei, *die Milch ist nicht fast gut und geht anderen Leuten, denen sie es meinen (wünschen), ab.*[2]) Dass, wie schon früher erwähnt, die altdeutsche Mythe manchmal sehr vernehmlich aus den Bekenntnissen der Hexen herausklingt, namentlich dort, wo sie mit Erscheinungen der äußeren Natur zusammenhängt, geht hervor aus einem Bekenntnisse der Anna Jobstin, in welchem sie Wuotans wilde Jagd mit dem durch die Lüfte fahrenden Teufel und seinem Anhang vermengt. Die Jobstin erzählt: *Auf einer Vackenfahrt (Schweinetrieb) gewest mit einer Gungl, und als sie heimfahren gewollt, sei ein groszer Saus (Sturmwind) über sie gekommen, als (ob) Himmel und Erde über sie fallen wolle und hab sie auf dem Weg aufgehebt gein Landeck, in der teuflischen Gespenst daselbst geführt, niedergelegt, untugendlich ihre Füsz gestreift: darnach einen Augenblick*

Weges nicht mehr weiter: so viel man auch Pferde anspannte, alles war vergebens. So führte man sie endlich wieder zurück nach Rodeneck, was leicht gelang. Als die Rodenecker verdutzt vor der wieder zurückgebrachten, merkwürdigen Glocke standen, fieng sie zu sprechen an:

Moidl hoass i,
Olle Wetter woass i,
Olle Wetter vertreib i,
Auf'm Rodenecker Berg bleib i.

Landbekanntes Sprüchlein.

[1]) Vintlers Pluemen:

und vil, die iehen, man stel der chue
die milich aus der wammen.

Vers. 7851—53.

[2]) Bekenntnisse der Jobstin Rapp Hexpr. p. 171.

Vintler hat eine Variation davon, wenn er sagt:

manig rauberin, die sein,
die nemen ain hacken und slahen wein
aus einer durren aichenseul.

Eine noch heute in Tirol verbreitete Meinung ist, dass Hexen aus Nägeln und Pflöcken, die im Stalle sind, melken. Zingerle Sitt., Mein. u. Br. d. Tir. Volk. p. 64.

wieder und auf den Weg gestellt, den sie genommen, wieder gesetzt: dieselbe teuflisch Gespenst habe eine Braut (= Lärm, wilde Jagd franz. bruit) mitgeführt; sie könne aber nicht wissen, obs todte oder lebende Leute, oder wer es gewesen sei.[1]) Aus den Bekenntnissen dieser Hexe ergibt sich auch, woraus die in den Processen der späteren Zeit oft genannte, berühmte Hexensalbe bestand. Darnach wird diese Salbe aus den Kröten bereitet. So erzählt die Jobstin, dass sie einst mit noch einer Hexe in ihr *Kaser* (Alpenhütte) auf die Seiser *Alm* gefahren sei. *Allda haben bemeldte zwei Weiber eine Kröte gebracht, die auf — in die Höhe getrieben und ihr eine Krone aufgesetzt, eine Salbe daraus gemacht und ihr einen Theil derselben Salbe, damit sie etlich Mal gefahren ist, gegeben und daselbst an eine Bank ein wenig gestrichen und damit gefahren auf die Villanderer Alben.*[2]) Dieselbe Jobstin, die überhaupt als Hexenmeisterin erscheint, wird als solche von den Hexen einmal zu einer Königin von Engelland erwählt und hält mit dem Teufel, der als König von Engelland erscheint, feierliches Beilager. Die Hexe erscheint dabei in phantastischem Aufputz. *Sie hätt ein schönen, guldenen Rock angehabt, ein Kron mit viel Farben auf dem Haupt, im Gesicht grosze Augen gehabt wie zwei Teller und scheuzlich ausgesehen.*[3]) Nicht selten, dass Hexen den Versuch machen, dem Einfluss und der Gewalt des Teufels sich zu entziehen. Ich finde zweimal, in den Bekenntnissen der Haselriederin und der Jobstin, dass Hexen dem Rufe des Teufels Widerstand zu leisten vermögen, wenn sie *wohl gesegent* sind.[4]) Der Geistlichkeit gegenüber haben die Hexen überhaupt einen schweren Stand, namentlich gegenüber dem messelesenden und segnenden Priester.[5]) Es deutet das ohne Zweifel auf die damals häufigen Exorcismen.

Geneigt, wie man war, alles Absonderliche und Unerklärliche, das man nicht verstand, auf den Einfluss des Teufels zurückzuführen, sah man übrigens nicht bloß in der Zauberei der Hexen Künste des Bösen, sondern man beurtheilte und behandelte in ähnlicher Weise z. B. auch den „Wahnsinn", eine Krankheit, die zum Glück damals viel seltener war als heute. Wie die Verhexung, so war nach dem Glauben jener Zeit auch der Wahnsinn oder die *Unsinnigkeit,* wie man diese Krankheit nannte, ein Werk des Teufels und konnte nur durch fromme Mittel beseitigt werden. Ein Beispiel hiefür

---

[1]) Bekenntnisse der Jobstin. Rapp Hexpr. p. 170.

So, nämlich mit bruit = Lärm, wilde Jagd, erklärt Rapp den von der Hexe gebrauchten Ausdruck Braut. Es ist aber gar nicht ausgeschlossen, dass die Hexe eine wirkliche Braut meinte, die der Teufel geholt habe, wie man das ja in der Sage trifft, dass eine Braut gerade vor der Hochzeit vom Satan geholt wurde.

[2]) Bekenntnisse der Jobstin ibid. p. 172.

[3]) ibid. in den Bekenntnissen mehrerer Hexen.

[4]) *Hab auch nach der Huberin von Sct Vilgen, nach der Jungmessnerin von Sct. Christanzen und nach der Muschin (v. Vols) die Winklerin gesendet, sie zubringen, aber durch göttliche Verhängnis, da sie wohl gesegent, nicht beschehen ist.* Jobstin Bekenntnisse ibid p. 175.

[5]) Dieser (heißt es z. B. noch heute im Oberinnthal, Palu) beobachte sie durch die Monstranz; wenn er *orate fratres* sagt, sieht er die Hexen „verkehrt" in der Kirche stehen. Deswegen wagt auch selten ein Priester die Augen aufzuschlagen, sondern blickt dabei zu Boden. Zingerle Sitt., Mein. u. Br. d. tir. Vlks. p. 66.

gibt uns der in Sigmunds Zeit lebende, mit dem Wahnsinn behaftete, bereits oben erwähnte Ritter Christoph Reifer von Altspaur. Als Reifer wieder einmal mit demselben behaftet, d. h. *unrichtig und nit recht bei Sinnen war,* führte man ihn nach Seeben hinauf, um ihn zu *exorcieren.* Als der Geistliche, ein Deutsch-Ordenspriester von Lengmos, der die Einsegnung vornehmen sollte, erschienen war, wurde Reifer von der kleinen Stube, wohin man ihn zuerst gebracht hatte, herab in die Kirche zum heiligen Kreuz geführt. Hier legte ihm der Priester die Stola an den Hals und beschwor ihn, damit er, *wenn er behafft wär, geledigt würde.* Da die Stola keine Wirkung that und Reifer immer gleich blöde und geistesverwirrt in die Luft starrte, meinte der Priester endlich, Reifer könne nicht vom Teufel besessen sein, wohl aber möchte er einen Fehler in dem Haupt haben, *das ihm dass Hirn schwund.*[1])

Wie man den bösen Geist zu bannen suchte, so rief man auch die Geister Abgestorbener. Ja, die transcendentale Kunst ist durchaus keine moderne; schon das Mittelalter hat sie gekannt, speciell auch die hier besprochene Zeit. Zwar ist es nur die Sage, die ich, was Tirol anbelangt, als Beleg hiefür benützen kann, aber sie genügt, glaube ich, jedenfalls, um das Vorhandensein einer Idee, einer weit verbreiteten Meinung zu beweisen. Geknüpft ist diese Sage an den Namen keines Geringeren als an den des neuen Landesherrn von Tirol, an Kaiser Maximilian.

Der Abt von Spanheim, *Johannes Trithemius,* soll sich einst erboten haben, dem Kaiser seine ihm so lieb gewesene Maria von Burgund, die er nicht vergessen konnte, zu zeigen. Maximilian wird mit noch zwei Begleitern vom Abte in ein dunkles Gemach geführt und erhält den strengsten Auftrag, ja kein Wort zu reden, solange der Geist da sei. Maria kommt hereingetreten und geht fein säuberlich am Kaiser und seinen Begleitern vorüber, der lebendigen, wahren Maria so ähnlich, dass gar kein Unterschied war und nicht das Geringste mangelte. Sogar das kleine, schwarze Flecklein am Halse, worauf der Kaiser besonders achtete, konnte er wahrnehmen, genau so, wie sie es gehabt hatte. Da kommt den Kaiser das Grausen an, er winkt dem Abt das Gespenst zu entfernen und mit Zorn und Zittern ruft er ihm zu: *„Mönch mach mir der Possen keine mehr“; und hat bekannt, wie schwerlich und kaum er sich habe enthalten, dass er nicht zu ihr geredet.*[2]) Wer dächte da nicht an den modernen Spiritismus![3]) Nichts fehlt bei der Production des Abtes als der gelehrte Aufputz, den unsere Zeit dem tollen Spuk zu geben sucht. Was damals Zauberer hieß, wird heute „Medium“ genannt, das „Stücklein“ aber ist dasselbe geblieben, ob wir's nun nach des Kaisers Worten *Possen,* oder nach moderner Auffassung *transcendentale Kunst* zu nennen belieben.[4]) Nur hat jene Zeit bei

[1]) Schönherr. Aus dem Leb. Christ. Reif. p. 14.

[2]) Grimm, deutsche Sagen. 2. Aufl. II., 172.

[3]) Dem Vorwurf, von meiner Zeit abgewichen zu sein, glaube ich deswegen nicht zu begegnen. Bei culturhistorischen Betrachtungen müssen, wenn dies in ernster Weise geschieht, Vergleichungen mit der eigenen Zeit gestattet sein.

[4]) Vgl. dazu über eine moderne, transcendentale Leistung: Erzherzog Johann, „Einblicke in den Spiritismus“; Linz 1884.

Beurtheilung einer Thorheit, die sie mit unserem aufgeklärten Zeitalter theilt, stets den entschuldigenden Grund voraus, dass sie überhaupt, auch in anderen, nicht das metaphysische Gebiet streifenden Dingen eine ungemein naive Denk- und Anschauungsweise zeigt. Namentlich waren in den breiten Schichten des Volkes Gefühl- und Denkart oft geradezu kindlich.

Ein schlagendes Beispiel hiefür und nebenbei auch ein Zeugnis der sonderbarsten, biederherzigen Billigkeitsliebe bildet, was Tirol anbelangt, ein zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts (1519) vor dem Richter zu Glurns und Mals in aller Form Rechtens geführter Process gegen die *Feldmäuse.* Im genannten Jahre hatten die Mäuse infolge ungewöhnlicher Vermehrung besonders den Feldern der Gemeinde *Stilfs* großen Schaden zugefügt. Es ward nun zuerst zeugenmäßig der Thatbestand, d. i. der angerichtete Schade constatiert und daraufhin erfolgte die Anklage. Den Mäusen aber gab man einen Vertheidiger in der Person des Gemeinde-Procurators *Hans Grinebner.* In seinem Plaidoyer nimmt er sich warm der unvernünftigen Thierlein an und erwartet, *dass ihnen das Gericht nit mit heutigem Tag die nutz und gewöhr nehmen oder aberkennen werde.* Solle aber schon dies Urtheil ergehen, so gebe er sich der Hoffnung hin, dass man den Mäusen bei solchem Abzug *ain frey sicher geleit vor iren feinden erteilt, es seyn Hund, Katzen oder andere ire Feind; wenn eine schwanger wär, dass derselben Zil und Tag geben werde, dass ir Frucht fürbringen und alsdann auch damit abziehen möge.*

Wirklich nimmt dann das nachher erfolgte Urtheil darauf Rücksicht. Es gebietet den Mäusen binnen 14 Tagen die Stilfser Felder und Wiesen zu räumen zu ewigen Zeiten. *Wo aber ains der Tierlein schwanger wer, oder Jugendhalber nit hinkomen möchte, dieselben sollen derzeit von iedermann ain frey sichers Geleit haben 14 Tage lang; aber die so ziehen mögen, sollen in vierzehn Tagen wandern.*[1])

Mit dieser Naivetät der Anschauungs- und Denkweise jener Zeit war etwa keineswegs in allen Fällen ein einfacher, bescheidener Sinn verbunden. Welche wunderlichen Blüthen an Geschmacksverirrung erzeugte z. B. damals nicht bei einzelnen Kleidungsstücken die, übrigens wohl zu jener Zeit rege gewesene Sucht nach Pracht und Aufwand in den Gewändern!

Gerade der Uebergang vom 15. zum 16. Jahrhundert bildet in Bezug auf die Trachten des Volkes einen wichtigen Wendepunkt. So bedeutsame Entwicklungsperioden, wie der Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit eine war, zeigen eben ihre Folgen nicht bloß auf politischem Gebiete, sie beeinflussen auch das gesellschaftliche Leben im allgemeinen und lassen sich nicht selten verfolgen bis herab zum kleinsten Hausstand.

Die Hauptkleidungsstücke waren und zwar bei den Männern die *Hosen,* die wohl meist eng getragen wurden und erst im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert sich zu den sogenannten Pluderhosen erweiterten. Dann

[1]) Hormayr Almanach 1804. III. p. 266—70. So naiv waren etwa nicht bloß die Tiroler. Im Canton Bern wurden, allerdings 100 Jahre früher, die Feldmäuse auf gleiche Weise im Rechtswege belangt und wie die tirolischen abgeurtheilt.

der *Scheckenrock,*[1]) der die Formen des Körpers schön hervortreten ließ, ohne eng zu sein; daneben auch die sogenannte *Zotteltracht,* die schon den Beginn einer Geschmacksverirrung bezeichnet.[2])

Das charakteristische Kleidungsstück der Frauen war, wie schon aus den beim Burg- und Hofleben erwähnten Schneiderrechnungen ersichtlich ist, die *Schaube,* ein weiter kleidsamer Rock von mittlerer Länge.[3]) Den Oberkörper bedeckte meist die *Kirse,* eine Art Mieder.[4]) Rumpf und Hals verhüllte das *Goller.*[5]) Die Farben der einzelnen Kleidungsstücke waren sehr verschieden; es gab rothe, grüne, weiße, blaue, graue und schwarze Tuchsorten; das Mieder trugen die Frauen sehr gerne bunt gefärbt (fehen Kirsen). Als Kopfbedeckung hatten die Männer meistens *Koppen,* bei den Frauen finden wir in den oben genannten Urkunden vorzüglich genannt *Hauben.* Sie waren oft auf das reichste geschmückt, mit Gold- und Silberfäden durchwirkt und ebenfalls vom mannigfaltigsten Farbenwechsel.

Ueberhaupt hatten die Frauen vornehmer Stände, sowie reiche Bürgersfrauen nicht nur oft kostbare Stoffe aus Seide und Damast, feine Wollstoffe, reich verbrämt mit Pelz, sondern sie überluden auch sonst noch ihre Kleider mit goldenen Borten, Schließen, Ringen und Ketten.

Die Fußbekleidung bildeten die hässlichen *Schnabelschuhe* durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert und noch im Anfange des sechzehnten.

Der Unterschied in der Kleidung der vornehmen Stände und des Bürgerthums bezog sich im allgemeinen wohl mehr auf den Wert der Tuchsorten,

---

[1]) Die ***Schecken*** mhd. schecke, schegge, ist ein eng anschließender, durchsteppter Leibrock, auch als Panzer gebraucht. Im Bregenzer Wald hatten die Saumknechte Schecken aus buntem Leder. ***Sie all,*** heißt es in Aventins Chronik, ***die Schwaben, Sarmaten und Gothländer, führten lange Spiesz, hatten all lang schegken u. lidere Panzer an, waren von Schuppen und glatten Haren gemacht und in einander geflochten wie die Federn*** Schmeller bair. Wörterb.

[2]) Unter ***Zotteltracht*** im allgemeinen versteht man die Ueberladung der Kleider mit Quasten und Zotteln (Anhängsel der verschiedensten Art, die als Schmuck dienen sollten).

[3]) Die ***Schaube*** war übrigens im 15. Jahrhd. allgemein üblich, auch bei Männern. So führt Westenrieder: „Historische Beiträge" mehrere Beispiele hiefür an: aus einer Hofrechnung 1468: ***Caspar H. Kürsner hat meinem gnäd. Herrn zbo fuchsen schauben gemacht;*** V, 204. ***Item so trug der preitgam*** (Herzog *Jörig* v. Landshut) ***ein köstlich silbreine Schauben an; II, 142 ad A. 1475. Ir*** (der Königin von Ungarn) ***wagenknecht hat angehabt ein samateine schawben;*** III. 122 ad. a. 1476. Schmeller bair. Wörtb.

[4]) Vgl. über Kirse oben p. 28.

[5]) Das ***Goller*** war eine, oft aus feinen Spitzen bestehende Art Kragen. Ueber die Art, wie derselbe zu tragen sei, sagt eine, zwar nicht auf Tirol, aber auf das Nachbarland Baiern bezügliche Kleider-Ordnung:

Item sollen der Bauernleut weiber, Töchter und Dirnen Röcke und Kleidung also und nicht anders gemacht und getragen werden, dass die vorne am busen oder goller nicht weiter aufgeschnitten seyen, dann wo ihrer eine aufrecht stellt, eines zwerchen fingers breit unter ihrem Knorrlein am Hals reichend. Schmeller bair. Wörtb. (unter Goller).

indessen auch auf Schnitt und Form der Gewänder. Reiche Bürgersfrauen namentlich suchten es gerne den Adeligen gleich, wenn nicht gar zuvorzuthun.

Eine von Ladurner veröffentlichte, auf tirolische Verhältnisse sich beziehende Urkunde bezeugt dies ausdrücklich und lässt erkennen, bei welchen Kleidungsstücken die Mode am ausschweifendsten gewesen war. Die Urkunde knüpft an die Türkengefahr an und fordert die leichtsinnige Welt auf zur Buße und Einkehr in sich selbst. Kaum überraschen wird es, wenn wir dabei sehen, dass der Haupttheil der Strafepistel sich auf die Frauen bezieht. Sie rügt an ihnen den Luxus, der (wohl mit der unnatürlichen Verlängerung der *Schaube*) getrieben wurde, die Verschwendung im Aufputz der Kleider mit bunten Stoffen, lasnz, Hermelin und Sammt, sowie überhaupt die Nachäffung der Adeligen in Schnitt und Form der Kleidung. *Item und die frawen, was nit von adel weren, daz kaine kain Schwanz mehr trag, der hinden nach ker, sondern sein recht leng hab; es soll auch kaine mer (mit) fech, losuz, Hermelin noch sammt mer umb pruest und ermel verprämen, dan der gemain man dez zu wurlichen schaden kompt.* Ja, die Putzsucht mancher Frauen gieng so weit, dass sie sich selbst hinter dem Rücken der Männer Schmuck und Kleider zu verschaffen suchten und mancher Bürger und Bauer damals schon aus doppeltem Grunde von seiner „theuren" Ehehälfte reden konnte. *Auch das gepende von flayren* (Flören, Schleiern), sagt die Urkunde weiter, *werd fürgenommen, daz es in ein geleyche Form kom, den Maniche kauft flayr, haymelich, daz der man genueg hatt zu bezallen.*

Indessen auch die Männer bekommen ihren Theil, denn an Gecken scheint es auch jener Zeit nicht gemangelt zu haben. *Item, was burger, hantwercher oder pawren weren, die klayder snytten anders, dann ainem erbern Mann zugeherrt, nach der leng oder getaylt, und nit Hofflayt weren, daz die gepuest würden mit der pen, als teurr und daz gebant kostett, dan solich gewandt nur ir schadt ist.*

Beide Geschlechter aber betraf die Verwarnung gegen die unnatürliche Verlängerung der Schnabelschuhe, die im Laufe der Zeit völlige Enterhaken erhalten zu haben scheinen. *Am ersten wer für zunemen den gemain mann und frawen, abzuthuen die spicz an schuen, daz daruff wurd geseczt ain pen, wer nit von adel oder Hoffgesindt wer, als oft and ainer trüeg ain gespiczt par schuh, ausgenommen ains gelides an ain finger langk, daz die pen wer 6 gross.*[1])

Wie die Trachten des Volkes in dieser Zeit, so war auch die „Sprache" desselben einer großen Umbildung und Veränderung unterworfen. Man redete weder das Mittelhochdeutsche noch das Neuhochdeutsche. Aus den zahlreich eingestreuten Texten wird der geneigte Leser aber jedenfalls eines bemerkt haben: Kraft, mehr Kraft lag noch in jener Zeit und in jenem Volke. Die Sprache hatte einen viel reicheren Vocalismus und klang deswegen melodiöser. Freilich war sie andererseits etwas derber, ja oft rauh infolge der Häufung von Consonanten. Die Sprache hatte in jener Zeit überhaupt noch nicht die Geschmeidigkeit, den Wortschatz wie in unseren Tagen, um die verschiedenartigsten

---

[1]) Arch. f. Gesch. Tir. II., 367 fg.

Begriffe auszudrücken, weshalb man sich noch viel öfter einer bildlichen Ausdrucksweise bediente. Wenn z. B. Sigmund an seinen Marschall eine Verordnung herausgibt und ihm sagen will, dass er ihn bei der Durchführung derselben kräftig unterstützen werde, so drückt er sich so aus: *Die dieng all soll ain marschalk vestigelich hannthaben und darob sein, damit dem nachkommen werde. und wolln wir im des auch rugken oder gantzen oder starken rugken hallten*, ein Bild, das in anderer Form noch gebraucht wird in unserem Ausdrucke „einem die Stange halten". Was man aber zum Unterschied von heute damals noch gar nicht kannte, das war die Höflichkeitsform „Sie". Man redete sich allgemein mit „Du" an oder, wenn man recht artig sein wollte, mit *Ihr* oder *Etz*. Es hat sich dies noch heute als letzter, schwacher Ueberrest der alten, gothischen Dualform erhalten in dem in Tirol bekannten *ös*. So werden Ritter Reifer und seine Frau von ihrem Dienstpersonale immer in dieser Form (mit Ihr oder Etz) angesprochen. so redet der Erzherzog seine obersten Hofbeamten an. und dieselbe Höflichkeitsform gebrauchen Sigmund und seine Gemahlin im gegenseitigen Verkehr. Von Seite seiner Unterthanen aber wird das erzherzogliche Paar sehr häufig einfach mit *gnediger herr* und *gnedige fraw* angeredet. ein Titel, den bekanntlich heute schon gewöhnliche Bürger und Bürgersfrauen zu hören wünschen.

Freilich war mit der gesunden, natürlichen Kraft des Volkes in manchen Fällen auch ein größeres Maß von Roheit verbunden. Fälle von Willkür und unbefugter Selbsthilfe mögen daher auch viel öfter vorgekommen sein. ja sogar Spuren der alten „Blutrache" scheinen sich noch in dieser Zeit deutlich genug erhalten zu haben. So ereignete sich kurz nach dem Kriege Sigmunds gegen die Venetianer folgender merkwürdige Fall im Gerichte Völs. Es kommt eines Tages die Frau des Ritters *Zwingenstainer* mit ihrem Sohne *Stoffl* und zwei Knechten in das Haus des *Eberle* zu Völs und fährt dort einen gewissen *Walthesar Rottmann* mit folgenden Worten an: „*So, du pueb, sag an, ist mein muem dein weib oder nicht; ich wil wissen, ob sy ledig von dir sey oder nit.*" Aus der Urkunde, der ich diesen Fall entnehme, geht hervor, dass es sich um eine gegen den Willen des Ritters Zwingenstainer und seiner Frau geschlossene Ehe zwischen der Nichte dieser beiden und Walthesar Rottmann handelt. Der Sache fehlt es dabei nicht an einem romantischen Anstrich. Walthesar kam einst (*in dem jar nach dem krieg, so an die Venediger an jungsten beschehenn*, also war er wohl ein aus dem Kriege gegen die Venetianer Zurückgekehrter) fieberkrank auf das den Zwingenstainern gehörige Schloss *Salegk*. Des Ritters Frau gab ihm zu essen und zu trinken und hegte und pflegte den jungen Mann. bis er gesund war. Zum Dank dafür entführte er ihr aber dann ihre Nichte, und das junge Paar scheint Gelegenheit gefunden zu haben, sich heimlich trauen zu lassen. denn Walthesar entgegnet auf den ersten Anwurf der Zwingenstainerin: *Fraw ich bin ain frumer pueb, ich khan sy nit ledig sagen, wen sy ist hie in der welt mein weib und dort vor got.* Offenbar hatte hier der Zug jugendlicher Herzen eine conventionelle Schranke durchbrochen: die Ehe war eine Mesalliance und erregte den höchsten Grimm des Ritters und seiner Frau. Merkwürdig ist nun aber die Art und Weise, wie sich die Zwingen-

stainer zu rächen suchen. Sie drohen Walthesar. wenn sie seiner habhaft würden, ihm Hände und Füße abhauen zu lassen. Und sie ließen es auch etwa nicht bei der Drohung allein bewenden. Zu wiederholtenmalen dringen bald die Zwingenstainerin. bald ihr Sohn mit bewaffneten Knechten in die Häuser mehrerer als Zeugen in dieser Sache vernommenen Bewohner von Völs. um sich Rottmanns zu bemächtigen. Der Pfleger des Gerichtes, *Leonhard v. Völs*, an den sich Rottmann in seiner Not um Schutz wendet, ist nicht imstande. ihm denselben zutheil werden zu lassen. Nur den vereinten Bemühungen der Bewohner von Völs gelingt es schließlich. Rottmann vor seinen Verfolgern zu retten.[1])

Es dürfen uns nun aber derartige Fälle mit Rücksicht auf die Verhältnisse jener Zeit nicht gar zu sehr in Staunen versetzen. Ein Erklärungsgrund für solche Roheiten. wie wir sie hier bei einem Vertreter des niedern Adels finden, liegt wohl schon in der politisch wild bewegten Zeit selbst. Dann war aber auch die Staatsgewalt. die ja noch in unserer vorgeschrittenen Zeit einen verzweifelten Kampf gegen das Ueberschäumen menschlicher Leidenschaften zu führen hat. noch nicht so erstarkt. Erst Maximilians Reformen führten allmählich zu einer strammeren Zusammenfassung der einer Regierung und deren Organen zu Gebote stehenden Machtmittel für die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Ist es ja doch überhaupt eine Signatur jener Zeit an der Neige des Mittelalters und am Beginne der Neuzeit, dass alles, sowohl im Verfassungsleben wie im gesellschaftlichen. wandelbar und wankend erscheint. Ueberblicken wir nur noch einmal zum Schlusse kurz das Gesammtbild des Culturzustandes. wie es sich aus dem Inhalt der hier angeführten Urkunden zeigt, so ergibt sich. trotzdem. wie schon erwähnt. diese Beiträge Vollständiges nicht zu bieten imstande sein können. doch auch aus ihnen sofort diese Wahrnehmung.

Kein Stand, keine Schichte der Bevölkerung ist uns begegnet, an der die Erschütterungen der Zeit spurlos vorübergegangen wären. Das Ritterthum war im Laufe des 15. Jahrhunderts immer mehr von seiner Macht und Bedeutung herabgesunken. Weder die glänzenden, für edle Sangeskunst und ritterliche Ehre begeisterten Kämpen der ersten. noch auch die kühnen Wegelagerer der zweiten Hälfte des Mittelalters finden wir hier. Wie Einsiedler in träumerisch stilles Dasein versunken. hausten die alten, einst so gefürchteten Feudalherren auf ihren grauen Zwingburgen, meist. was wenigstens die große Masse des niederen Adels anbelangt. auf ein kärgliches Einkommen angewiesen, und nur selten mehr störte einer von ihnen die friedlichen Kreise des Bürgers und Bauers. Sie waren schon längst überholt vom rührigen Bürgerthum und ihr Reichthum und damit auch ihr Ansehen war übergegangen auf die mächtigen Kaufherren.

Ein erfreuliches Bild bot in mancher Richtung das Leben am Hofe des letzten Habsburgers dieser tirolischen Seitenlinie. Kunst. namentlich die bildende, und Kunsthandwerk fanden eifrige Pflege und Unterstützung: ja in

[1]) Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck. Dipauliana 1360 II. 97.

einzelnen Zweigen desselben überragte Tirol entschieden seine Nachbarländer. Auch für Poesie und wissenschaftliches Streben zeigen der Erzherzog und seine Gemahlin reges Interesse. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk war trotz der mannigfachen Zerwürfnisse, für welche zuerst des Erzherzogs leichter, flatterhafter Sinn, später die Schwäche seines Alters Anlass boten, im ganzen ein herzliches und treues geblieben. Der Glanz der Hofhaltung zog den Adel an, während Sigmunds Leutseligkeit ebenso leicht das Volk gewann. Gerne mischte sich der Landesfürst unter die bürgerlichen Kreise, nahm theil an den Belustigungen des Volkes und lernte, als kühner Jäger Tirol nach allen Richtungen durchstreifend, Land und Volk allerorten kennen und ward diesem selbst bekannt. Derselben, ja noch größerer Aufmerksamkeit erfreute sich das Land unter seinem Nachfolger, dem ritterlichen Kaiser Max.

Ueberraschende Einblicke gewährte, wie ich glaube, das urkundliche Material namentlich in Bezug auf gewisse Seiten des Volkslebens. Zwar sind es vielfach dunkle Punkte, die hier berührt wurden. Es fehlt beim Schatten aber auch nicht das Licht und gar manches Treffliche und Gute, das das Leben jener Zeit vor dem unserer Tage auszeichnete, hätte erwähnt werden können, wenn es nicht an Raum mangelte. Es muss ein buntes, wechselreiches Bild gewesen sein, welches das Land damals darbot: Die farbenprächtigen, zum Theile sehr kostbaren Trachten, die fast mit jedem Thal, ja oft mit einzelnen Bezirken und Ortschaften sich ändernden Gebräuche, Sitten und Gemeindeverfassungen. Auffallend ist der Zug der Zeit: Neigung zu gewissen Thorheiten, Fehlern und Schwächen, die in derselben Weise auch unser Zeitalter charakterisieren.

Kräftig pulsierte das Leben in den tirolischen Städten, von denen gar manche schon in jener Zeit die Wege zu wandeln begann, die sie noch heute mit Erfolg weiter schreitet, manche aber auch zurückgeblieben ist hinter ihrer ehemaligen Macht und Bedeutung.

Innsbruck wuchs und gedieh unter der Fürsorge der Landesfürsten, wie es sich noch heute eines gedeihlichen Aufschwunges erfreut.

Bozen hatte im ganzen fünfzehnten und theilweise wohl auch noch im sechzehnten Jahrhundert ein sehr wohlhabendes, behäbiges, dabei aber doch rühriges Bürgerthum. Man sieht ordentlich einen stark gastronomischen Zug um den Mund eines richtigen Bozener Bürgers vor 400 Jahren spielen, wenn man die vergnüglichen Worte liest, in denen die oben p. 40 erwähnte, gereimte Wallfahrtsbeschreibung der köstlichen Verpflegung der Pilger in dieser Stadt gedenkt:

Als sie nun send kommen ge Bozen in die stat,
ein wirt hauts zuo im gnomen, guot herberg er in gab
mit spis und win in mengerloi,
darumb haut er emphangen, des gelts ein michel toil.[1])

Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts verlor es dann aber immer mehr seine Bedeutung als Handelsstadt durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und die infolge dessen veränderte Handelsrichtung.

[1]) Archiv f. Gesch. Tir. V. 189

Meran, jetzt wohl die stolzeste unter den tirol. Städten, hatte zwar auch noch in der Zeit Sigmunds einen empfindlichen Verlust zu beklagen durch die Uebertragung der Münze nach Hall 1477. Aber das stolze Selbstbewusstsein hat seine Bürger nie verlassen. Gerade in dieser Zeit (1478) erfloss eine Bestimmung für die Aufnahme in das Bürgerrecht der Stadt, die dann bald eine Verschärfung erhielt durch folgenden charakteristischen Zusatz, der offenbar bestimmt war, missliebigen Elementen, die den Bürgern nicht ebenbürtig oder vielleicht wegen Zank und Streitsucht nicht genehm schienen, die Aufnahme in das Bürgerrecht verweigern zu können. *Es ist auch*, heißt es in ihr, *erfunden und beschlossen worden, das hinfür khain Aidgenoss, Engedeiner, khain Pundts-Gauer, Walheder, Saphoyer nit mer zu Burger allhie aufgenummen werden soll.*[1]) Ist es da nicht mit Rücksicht auf den Ruf, den sich die schöne Stadt an der Passer in unseren Tagen als gesuchter Curort bereits erworben hat, ein heiterer Zufall zu nennen — und ich will es auch nur einen solchen nennen, was hier in die Geschichte der Entwicklung Merans hereinspielt — wenn die seit dem Inkrafttreten des obenerwähnten Erlasses genau geführten Listen der neu aufgenommenen Bürger bereits zum ersten Jahre ausdrücklich bemerken, dass sich eine ganz ungewöhnliche Zahl von „Badern“ um Aufnahme in das Bürgerrecht der Stadt beworben habe?[2])

Brixen endlich ist Bischofstadt gewesen und geblieben; aber Hall hatte dafür das traurige Schicksal Bozens. Es verlor seine schöne Münze wieder und noch gar manches andere, was eben auch mit der großen Handelskrise jener Zeit im Zusammenhange stand. Allein der alte, frohe Sinn ist seinen Bewohnern trotz der bösen Schicksalsschläge bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Das „Haller Blut“ ist heute noch im Lande sprichwörtlich: es gilt als das froheste, aufgeweckteste und lustigste, trotzdem die Stadtväter den Bürgern heute keinen „Freiwein“ mehr spenden können und auch die Maß nicht mehr um zwei Kreuzer zu haben ist[3]), wie in den Tagen, da noch Erzherzog Sigmund und Kaiser Maximilian unter ihnen wandelten.

[1]) Archiv f. Gesch. Tir. II. 196 und 197 zwei v. P. Cöl. Stampfer veröffentlichte Urkunden.
[2]) ibidem.
[3]) Vgl. oben p. 37.

Druckversehen.

Pag. 9 Zeile 3 von oben lies roth statt rot.
„ 13 „ 20 „ „ „ Christoph statt Christof.
„ 51 „ 31 „ „ „ jeder Zeit „ jener Zeit.
„ 55 „ 13 „ „ „ Rohheiten „ Roheiten.

